

Bürgerillustrierte der Stadt Herne

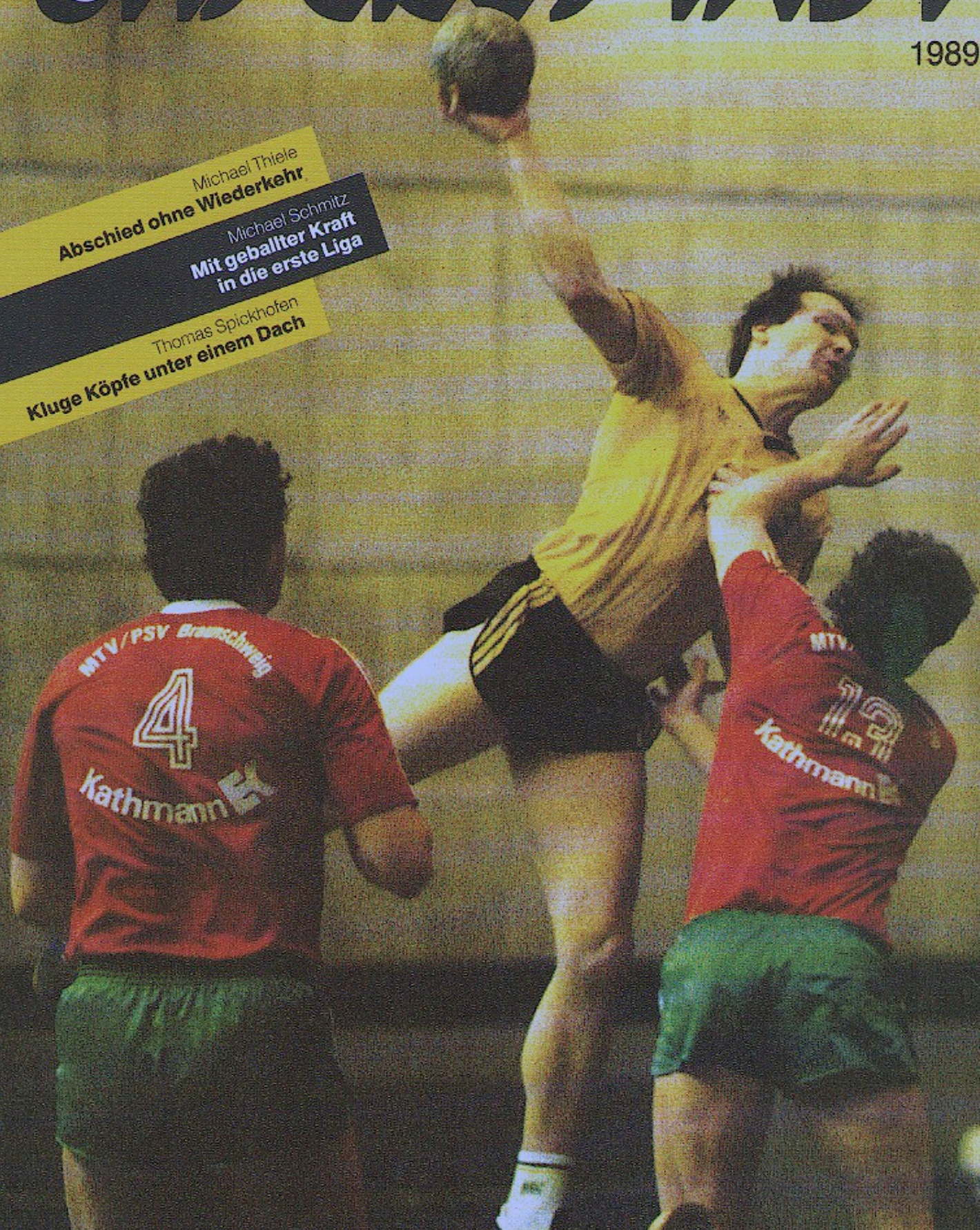
UNSERE STADT

1989

Michael Thiele
Abschied ohne Wiederkehr

Michael Schmitz
**Mit geballter Kraft
in die erste Liga**

Thomas Spickhofen
Kluge Köpfe unter einem Dach





UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne – herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne

„Unsere Stadt“ (1989) wird kostenlos an interessierte Bürger abgegeben.

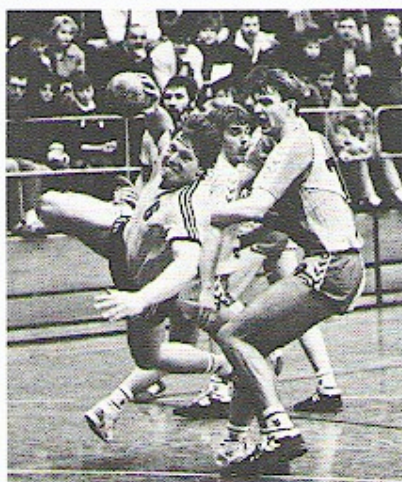
Redaktion und grafische Gestaltung
 Presse- und Informationsamt,
 4690 Herne 1, Rathaus
 Telefon (02323) 16-2425
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Jutta Daniel

Satz und Druck:
 Pieperdruck, Herne 1

Lithos:
 West-Klischee, Herne 2

Umschlaglitho:
 ICOM, Herne 2

Inhalt



Michael Schmitz
Mit geballter Kraft
in die erste Liga
 Der Aufstieg des DSC in die Handball Bundesliga
 Seite 2

Wolfgang Laufs
Zwei in einer Stadt
 City-Manager in Herne
 Seite 6



Susanne Schübel
Neuer Glanz
für altes Wohnquartier
 Die Modernisierung der Zechensiedlung Teutoburgia
 Seite 8

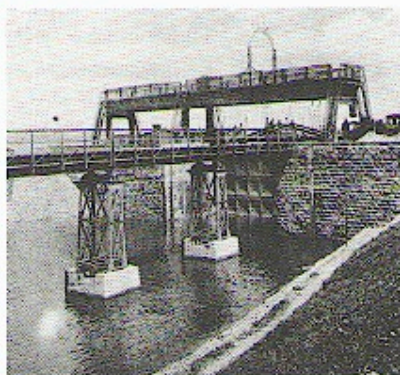
Notizen
 Seite 14

Ferdi Dick
Ein Unternehmen auf
Erfolgskurs
 Die Happel GmbH in Wanne-Eickel
 Seite 10

Jörg Reinbacher
Rollentausch
 Bühne frei für
 Laienspieler
 Seite 20

Manfred Leyh
Bauen für die Zukunft
 Die Internationale
 Bauausstellung in Herne
 Seite 24

Manfred Hildebrandt
Zwischen
Kurhaus und Kirche
 Die ehemalige Stadthalle
 Wanne-Eickel
 Seite 26



Günter Mydlag
Vom Ackerdorf zur Hafenstadt
 75 Jahre
 Rhein-Herne-Kanal
 Seite 30

Michael Thiele
Abschied ohne Wiederkehr
 Kommunalpolitiker aus SPD
 und CDU kandidieren
 nicht mehr für den Rat
 Seite 34

Thomas Spickhofen
Kluge Köpfe
unter einem Dach
 Das Gründerzentrum der
 Stadt Herne
 Seite 38

Oliver Schmeer
Mehr Schutz für
Natur und Umwelt
 Ein neues Amt
 in der Stadtverwaltung
 Seite 42

Alexander von Knorre
„Drei Schichten im Quadrat“
 Neuerwerbung für
 die Städtische Galerie
 Seite 40

In eigener Sache

... wollen wir diesmal wieder kurz und bündig auf die Themen der neuesten Ausgabe der Bürgerillustrierten hinweisen. Die närrisch anmutende Zahl der insgesamt elf Beiträge ist mehr oder weniger zufällig entstanden. Weder närrisch noch zufällig ist dagegen unser erster Beitrag. Vielmehr handelt er von einer erstklassigen Angelegenheit, dem Aufstieg des DSC Wanne-Eickel in die Handball-Bundesliga.

Ausdauer und Zielstrebigkeit sind von den beiden City-Managern Franz Uschan und Lothar Topp gefordert, die bei der Ausarbeitung und Umsetzung von Vorschlägen zur Verschönerung der Einkaufszonen in Herne und Wanne-Eickel mithelfen sollen. Das erfordert neben einer gehörigen Portion Standfestigkeit großes Verhandlungsgeschick, weil ja die Vorstellungen der Stadt mit denen der Kaufmannschaften in Einklang gebracht werden müssen.

Verhandlungsgeschick und Einfühlungsvermögen mußte auch Architektin Hildegard Goerdts-Hofacker beweisen, um die angestammten Bewohner der Teutoburgia-Siedlung von Notwendigkeit und Nutzen einer Totalsanierung ihrer Häuser und Wohnungen zu überzeugen. Mit Millionenaufwand ist die VEBA derzeit dabei, die inzwischen unter Denkmalschutz stehende Bergbausiedlung einer „Schönheitskur“ zu unterziehen.

Auf Erfolgskurs befindet sich das Wanne-Eickeler Unternehmen Happel GmbH. Findiger Unternehmergeist und hochmotivierte Mitarbeiter haben eine neue Produktpalette in der Sparte Energiespartetechnik entwickelt.

Große Gewinne sind mit der zukunftsweisenden Energie- und Umwelttechnologie zwar noch nicht zu machen, aber an der Südstraße zeigt man sich zuversichtlich, was die weitere Entwicklung betrifft.

Zuversicht ganz anderer Art demonstrieren die Mitspieler der Herner Laienbühnen. Mit jeder neuen Inszenierung gehen sie das nervenaufreibende Wagnis ein, sich vor Publikum zu präsentieren, und sie tun es mit zunehmender Resonanz, wie Sie in dem Beitrag über die Arbeit von sieben Gruppen nachlesen können.

Nachlesen können Sie auch, was es mit der Internationalen Bauausstellung, kurz IBA genannt, auf sich hat. Den kompetenten Mann zur Erläuterung des Programms und seiner Bedeutung für unsere Stadt haben wir in den eigenen Reihen ausfindig gemacht: Chefplaner Manfred Leyh hat niedergeschrieben, was er einem neugierig fragenden Freund zu diesem Thema geantwortet hat.

Stadtarchivar Manfred Hildebrandt hat sich dagegen eines historischen Themas angenommen. Er berichtet von der ehemaligen Stadthalle in Wanne-Eickel. Die steht zwar längst nicht mehr, aber das auffällige Bauwerk markierte ein wichtiges Stück Stadtgeschichte. Es war schließlich sichtbares Zeichen für das aufstrebende Bürgertum. Das wollten wir in Erinnerung rufen.

Mit einem Rückblick beginnt auch die Geschichte vom Rhein-Herne-Kanal. Vor 75 Jahren nämlich wurde mit dem Bau dieser bedeu-

tenden Wasserstraße begonnen. Und heute werden wieder Millionen in den Kanalausbau investiert: die Schleusen erhalten größere Becken, damit die modernen Schubeinheiten die Strecke zwischen Duisburg und Dortmund problemlos passieren können.

Ebenfalls mit einem Stück Vergangenheit beschäftigt sich der Beitrag über Mitglieder des Stadtrates. Die Bürgerillustrierte stellt jene Mandatsträger vor, die nach mindestens zwei Legislaturperioden Arbeit in Rat und Ausschüssen nicht mehr für dieses Amt kandidierten. Die fünf Männer und eine Frau haben lange Jahre Familienleben und Privatvergnügen auf ein Minimum reduziert. Jetzt endlich haben sie wieder mehr Zeit für sich und ihre Angehörigen.

Stets in Eile sind dagegen die Mitarbeiter des Gründerzentrums der Stadt Herne. Das vor gut einem Jahr eröffnete Haus auf dem ehemaligen Zechengelände Friedrich der Große hat sich zu einer begehrten Adresse bei Jung-Unternehmern mit Ideen herumgesprochen. Weshalb die für den reibungslosen Betrieb Verantwortlichen über mangelnde Beschäftigung nicht zu klagen haben.

Mit einer neugeschaffenen Einrichtung befaßt sich auch der letzte Beitrag. Wir stellen das Umweltschutzamt vor, das Ende 1988 mit seiner Arbeit begonnen hat. Rund 20 Mitarbeiter kümmern sich um den Schutz von Natur und Umwelt und überwachen die ordnungsgemäße Entsorgung von gefährlichen Abfällen.

So, und nach dieser langen Ankündigung wünschen wir Ihnen jetzt eine möglichst kurzweilige und hoffentlich interessante Lektüre.

Ihre Redaktion

15 wurfsichere Männer, zwei nervenstarke Trainer, ein nimmermüder Betreuer, ein geduldiger Mäzen und 2300 treue Fans hatten am 16. April allen Grund zur Freude: nach einem überzeugenden 23:16 Sieg über die Mannschaft aus Wuppertal hatte der DSC Wanne-Eickel den Aufstieg in die Handball-Bundesliga endlich geschafft.

Wildfremde Sportfreunde lagen sich in den Armen, um Gelassenheit ringende Funktionäre klopfte sich gegenseitig anerkennend auf die Schultern, und die verschwitzten, erschöpften, aber gleichwohl glücklichen Spieler zogen dem Gang unter die erfrischende Dusche ein Bad in der jubelnden Menge vor.

Den Dank und die Anerkennung der Stadt für diese großartige sportliche Leistung übermittelte Oberbürgermeister Willi Pohlmann höchst persönlich; er sprach aus, was wohl alle in Herne dachten: eine tolle Mannschaft, diese Jungs. Die Bürgerillustrierte weiß aber auch, daß hinter diesem Erfolg hartes Training und Einsatz bis zur Erschöpfung stehen, und deshalb haben wir von Michael Schmitz die Stationen der siegreichen Saison aufschreiben und von Oliver Berg fotografieren lassen. Ganz unverblümt geben wir außerdem zu, daß die erfolgreichen Handballer natürlich auch das Image der Stadt aufpolieren. Herne hat also doppelten Anlaß zur Freude.



**Mit
geballter
Kraft**

in die erste Liga

Der Aufstieg
des DSC in
die Handball-Bundesliga



Nach einem ebenso dramatischen wie erfolgreichen Aufstiegskampf, hat der DSC Wanne-Eickel den Aufstieg in die erste Handballiga geschafft. Nicht ganz so erfolgreich verlief die Saison in der neuen Spielklasse bisher, aber die Mannen des Traditionsvereins werden den Klassenerhalt schon schaffen.

„**W**ir haben es geschafft, endlich!“ – Mit dieser knapp gehaltenen Formulierung meldete Kreisläufer Dirk Rauin den Vollzug des Erfolgs. Soeben hatte der DSC Wanne-Eickel im Schlagerspiel der 2. Bundesliga Nord die Wuppertaler Konkurrenten, die wie Kletten an den schwarzgelben Trikots hafteten, vor 2300 Zuschauern mit einem überzeugenden 23:16-Sieg abgeschüttelt – damit war den Wanner Handballern zwei Tage vor Saisonschluß der Aufstieg in die bundesdeutsche Elite-Liga nicht mehr zu nehmen: Handball made in Wanne-Eickel trägt künftig das Gütesiegel „erstklassig“.

Der Adressat von Rauins Botschaft, Mäzen Robert Heitkamp, vernahm die Worte in den geduckten Kabinengängen des Wanner Sportparks, abseits vom sekt- und freude-trunkenen Trubel, mit tiefer Befriedigung. Schließlich hatte der Ehrenvorsitzende des DSC und Senior der Firma Heitkamp fast elf Jahre auf diese Erfolgsmeldung warten müssen. Vergebliche Versuche in der Regionalliga, stets nur knapp gescheiterte Anläufe seit Einführung der 2. Liga – die überbordende Freude spülte die schmerzlichen Erinnerungen hinweg. Die Fans schwelgten in Erwartung namhafter Gegner wie TUSEM Essen, VfL Gummersbach, THW Kiel oder TV Großwallstadt – der Sportpark tanzte.

Trainer motiviert die Mannschaft

Einer, der neben der Mannschaft maßgeblich am Fundament des Erfolges mitarbeitete, hatte sich in der Stunde des Triumphes verstoßen in die Seitengänge des Sportparks gedrückt. „Ich bin kein emotionaler Mensch“, gestand Siegbert Busch, Trainer der Meistermannschaft, bescheiden ein. Rationalität, Selbstdisziplin, diese Charakterzüge ziehen sich wie ein roter Faden durch das Wirken des Trainers. „Wir haben eine gute, aber keine überragende Mannschaft“, hatte der 46jährige Handballlehrer, Abteilungsleiter an der Polizeiakademie in Münster-Hiltrup, stets mit gesundem Augenmaß gewarnt.

„Ein Phantast“, tönnten vorlaute Optimisten, „ein Versager“, monierten

die Kritiker voreilig angesichts des erstklassigen Spielermaterials in Gestalt von Thomas Springel, Dirk Rauin (früher TUSEM Essen), Gisbert Klinger, Diethard von Boenigk (TBV Lemgo) und Torwart Hans-Joachim Kolodziej (OSC Thier Dortmund) sowie des stets knappen Vorsprungs der Wanner. Doch Busch hatte die vielfältigen Unwägbarkeiten einer langen Saison auf der Rechnung. Schon im Vorjahr zeigte sich, daß der Einbau des Duos Springel/Rauin nicht automatisch eine Verbesserung der Spielkultur mit sich brachte. Ihr erster Auftritt nach einer langen, sechsmonatigen Sperre ging in Emsdetten gleich daneben. Und im Spieljahr 88/89 mußte das Debüt des bundesligaerprobten Gisbert Klinger um mehrere Monate verschoben werden. Ein langwieriges Rückenleiden kippte den langen Rückraumspieler aus der Seilschaft, die in dieser Saison den „Berg“ erklimmen sollte. Dieses plastische Bild hatte Siegbert Busch der Mannschaft immer wieder vor Augen gehalten.

Sie wankten, doch sie fielen nicht

Es kam noch schlimmer: Im Spiel gegen Nettelstedt Anfang Dezember stürzte Kreisläufer Jürgen Hampel – in der Form seines Lebens – bei einem schnellen Gegenstoß wie von einem Axtstreich gefällt zu Boden. Dort blieb er mit zeretzter Achillessehne am rechten Fuß liegen. Das Saison-Aus noch vor Beginn der Rückrunde ...

... und die Büchse der Pandora hielt weitere üble Überraschungen bereit. Am 18. März legte das Schicksal erneut Fallstricke aus: Thomas Springel und der Wanner Spielgestalter Diethard von Boenigk verletzten sich beim Spiel in Emsdetten innerhalb von 180 Sekunden beide schwer im linken Knie. Ein böses Omen? „Ihr schafft es auch ohne uns“, spornten seinerzeit beide einmütig ihre Kameraden an.

Die Wanner wankten, doch sie fielen nicht. 19:19-Unentschieden gegen Mitkonkurrent Leverkusen, 18:18 in Rheinhausen. Nicht nur dabei profitierten die Wanne-Eickeler von einer ihnen sonst unbekanntem Tugend: der Abwehrstärke.

„Wild-West-Handball“ hatte der



**Oberbürgermeister Willi Pohlmann
und Sportdezernentin Ilse Stiewitt luden die
Mannschaft samt Trainer und Funktionären
zur Ehrung ins Herner Rathaus ein.
Gute Leistungen verdienen eben auch
offizielles Lob.**





DSC-Präsident Egon Große-Boymann nahm stellvertretend für Spieler und Verein den Ehrenteller der Stadt aus der Hand des Oberbürgermeisters entgegen.

Ohne die Unterstützung der Zuschauer läuft nichts im Sport. Die Anhänger des DSC zählen zu den treuesten, auch wenn nicht nach jedem Spiel die Freude so überschwänglich ist, wie nach dem gewonnenen Aufstiegsspiel gegen die Wuppertaler. Selbst der Umzug vom gewohnten Sportpark Wanne in die fremde Gysenberghalle nach Herne hat der gegenseitigen „Liebe“ keinen Abbruch getan.

frühere Nettelstedter Trainer Walter Haas gelegentlich milde über den Wannener Handball gespottet und dem Trainer zur Bändigung seiner Spieler handlicherweise ein Lasso empfohlen. Davon mußte Siegbert Busch gar keinen Gebrauch machen: er fesselte die Spieler mit seiner Begabung, Menschen für sich und seine Ziele einzunehmen. Aus den ohnehin defensivstarken Spielern Springel und von Boenigk sowie dem neu hinzu verpflichteten Zwei-Meter-Mann Heinzjörg Lewe schmiedete Busch einen nur schwer überwindbaren Block, zu dem in Zeiten der Verletzungsnot noch der Abwehrstrategie Franz-Josef Salewski (vormals Hagen und Gummersbach) stieß.

Riesenjubiläum auf den Rängen

Der routinierte Aufbauspieler Diethard von Boenigk übertrug die Selbstdisziplin des Trainers – Busch ist in der Lage, auch unmittelbar nach Zitterpartien das Spiel nüchtern und trocken wie ein Buchhalter zu analysieren – auf die Mannschaft und zügelte das ungezügelt angriffsverhaltende Verhalten der Wannener mit Bedacht. So nimmt es kaum Wunder, daß von Boenigk auch im entscheidenden Spiel gegen Wuppertal zur zentralen Figur wurde. Trotz seiner kaum überwundenen Verletzung kam der blonde Schlaks 15 Minuten vor dem Abpfiff auf das Spielfeld, sah, und ordnete das zu kippen drohende Spiel.

„Er war für mich der Spielgewinner. Ich an Siegbert Buschs Stelle hätte ihn auch eingewechselt“, anerkannte der unterlegene Wuppertaler Trainer Günter Klein den Schachzug Buschs.

So reckten bereits vier Minuten vor Schluß dieser schicksalhaften Begegnung Auswechselspieler und Vereinsoffizielle auf der Wannener Bank den proppevollen Rängen ein überdimensionales Pappschild entgegen: „DSC = 1. Liga“ lautete die Gleichung, denn beim Stand von 21:15 war den Wannern Sieg und Aufstieg nicht mehr zu entreißen. „Ich freue mich unheimlich“, strahlte Bjarni Gudmundsson, Isländischer Rekordnationalspieler und Kapitän der Wannener, pitschnaß von den unzähligen Sekt-Geysiren, die auf ihn niedergegangen waren.

Beim Klassenerhalt in der neuen Liga wollen es die Verantwortlichen am Ruder des DSC nun nicht belassen. Was hatte Manfred Wolf, selbst viele Jahre als Kreisläufer für den DSC aktiv, bei seiner Ernennung zum Bundesliga-Obmann selbstbewußt verkündet? „Der Handball soll Aushängeschild des DSC Wanne-Eickel werden, Herne eine zweite Hochburg neben Essen!“

Für den DSC spielten: Hans-Joachim Kolodziej und Peter Kortensjann im Tor; im Feld Peter Stautenberg, Frank Mazur, Diethard von Boenigk, Thomas Springel, Bjarni Gudmundsson, Dirk Rauin, Jürgen Hampel, Heinzjörg Lewe, Andreas Kohl, Gregor Bula, Franz-Josef Salewski, Dirk Schmelzer, Gisbert Klinger.

Trainer: Siegbert Busch, Co-Trainer Ralph Woschny, Betreuer Werner „Charles“ Jankowski.

Die Hauptstraße in Wanne und die Bahnhofstraße in Herne sollen attraktiver werden. Darüber sind sich Rat, Verwaltung und die Kaufmannschaften in den beiden Zentren einig. Schwieriger allerdings gestaltet sich die konkrete Umsetzung der guten Vorsätze, denn nicht immer decken sich die Vorstellungen aller Partner bis ins letzte Detail.

Für guten Rat und erfolgversprechende Koordination aller Wünsche und Maßnahmen sorgen seit Anfang des Jahres zwei City-Manager, Franz Uschan und Lothar Topp. Im Rahmen einer auf zwei Jahre befristeten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme kümmern sie sich um eine Bestandsaufnahme und entwickeln Ideen zur Steigerung der Attraktivität der beiden Herner Einkaufszonen. Damit Herne auch zukünftig mithalten kann im Wettbewerb der Zentren im Ruhrgebiet.

Was die beiden City-Manager bisher bewirken konnten und wo sie die Schwerpunkte ihrer Arbeit sehen, hat für die Bürger illustrierte Wolfgang Laufs aufgeschrieben; Walter Müller und Oliver Berg sorgten für die nötigen Bilder.

Sie sind Männer mit Überblick – schon allein deshalb, weil ihre Tätigkeit der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Stadt Herne angegliedert ist, und die residiert ja bekanntlich ganz oben im Haus An der Kreuzkirche 1. Aber auch ihre Berufsbezeichnung verlangt ein umfassendes Informiertsein: Franz Uschan und Lothar Topp sind die beiden City-Manager, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Innenstädte von Herne und Wanne-Eickel umzugestalten – nicht mit dem Abbruchhammer und neuen Mauersteinen, sondern mit Anregungen, Gesprächen, mit Ideen und konzeptionellen Hilfestellungen. Diese entwickeln sie zwar auch in ihren Büros – der eine hoch über den Dächern der Herner Fußgängerzone, der andere etwas näher dem Erdboden, im Wannener Rathaus – doch in erster Linie stehen sie im Dialog mit Betroffenen vor Ort.

Den Nachbarstädten Paroli bieten

City-Manager – das klingt nach Ärmel aufkrepeln und wissen, wo's langgeht. Doch Macher-Qualitäten allein führen nicht zum Ziel, wenn es darum geht, Tradition zu bewahren und gleichzeitig Raum für Neues zu schaffen. Ein Versuch, einem Drahtseilakt gleich, der zum Scheitern ver-

urteilt ist? Sicherlich nicht, wenn alle Beteiligten sich zumindest über die Zielrichtung einig sind. Und die manifestiert sich in der Frage: Wie können sich Bahnhofstraße und Hauptstraße in der Gunst eines äußerst mobilen Konsum-Publikums behaupten, das dauernd der ständigen Gefahr merkantiler Versuchungen aus den Nachbarstädten ausgesetzt ist. Oder einfacher gefragt: Wie können Herne's Innenstädte attraktiver werden und mehr Kaufkraft an sich binden?

Mit den eigenen Pfunden wuchern

Die ebenso einfache Antwort darauf lautet: Indem man mit den eigenen Pfunden wuchert. Eines dieser Pfunde ist zum Beispiel das äußere Erscheinungsbild. Lothar Topp, der sich mehr um den Westen der Stadt kümmert: „Es gibt in der näheren und weiteren Umgebung nur wenige Städte mit einer so gut erhaltenen Bausubstanz aus der Gründerzeit wie Wanne-Eickel.“ Zugegeben, viele dieser Fassaden fristen ein unbeachtetes Dasein, weil sie sich hinter Neon-Reklamen und glatten Werbeflächen verstecken. Hier gelte es, mehr Schmuck hineinzubringen – in die Fassaden ebenso wie in die Läden selbst. Dazu ist eine Menge Überzeugungsarbeit zu leisten, in Gesprächen mit Parteien, Verbänden und Vertretungen der Kaufmannschaft. „Man kann die Kuh, von der man lebt, nicht nur melken, man muß sie auch füttern“, bringt Topp ein plastisches

Zwei in einer Stadt

City-Manager kümmern sich um die Attraktivität der Innenstädte



Zuständig für den Bereich der Herner Innenstadt: Franz Uschan



Lothar Topp kümmert sich um das Geschehen auf der Hauptstraße.

Beispiel für die Probleme der City-Straßen ein. Spielhallen, Sex-Shops und Filialen bundesweit tätiger Einzelhandelsketten garantieren zwar hohe Mieteinnahmen, aber das dürfe nicht alles sein. Eine natürliche, unverwechselbare Atmosphäre sei wohl eher über den örtlichen Fachhandel zu schaffen, der in diesem Bemühen unterstützt werden müsse.

Die Spielhallen sind es, die auch bei Franz Uschan für Kopferbrechen sorgen. Sieben hat er auf der Bahnhofstraße entlang einer Strecke von nur 1,3 Kilometern gezählt, alle 200 Meter eine. Als verbesserungsbedürftig stelle sich vor allem der untere Teil der Bahnhofstraße zwischen dem Bahnhof und dem Karstadt-Warenhaus dar. Einerseits behinderte hier noch bis Herbst dieses Jahres die Straßenbahn den Einkaufsbummel, andererseits gibt es in diesem Bereich „kein absolutes Muß“, auf das man bei seinen täglichen Besorgungen angewiesen ist. Zudem wirkt sich die schlechte Bausubstanz nicht gerade einladend aus.

Zusammenarbeit sichert den Erfolg

Die Vorschläge, die die beiden City-Manager erarbeiten, sind mehr wohlgemeinte Ratschläge als festgelegte Handlungsanweisungen, die unabdingbar befolgt werden müssen. Also ein Job ohne Erfolgserlebnisse? Die Auswirkung ihrer Tätigkeit, da sind sich Franz Uschan und Lothar Topp einig, werden nicht immer offensichtlich sein. Doch als Vermittler zwischen Kommune und Bürger, zwischen organisierten und nicht-organisierten Kaufleuten habe man auch so etwas wie eine Vertrauensposition geschaffen, auf deren Basis versucht werde, gemeinsam mit allen Betroffenen das Optimale zu erreichen. Nach den ersten Monaten der Bestandsaufnahme und der Basisforschung machen sich der 32-jährige Uschan und der 38 Jahre alte Topp nun daran, die bloße Theorie in die Wagnisse der Wirklichkeit umzusetzen. Viel Zeit bleibt ihnen nicht, denn Ende 1990 ist ihre Arbeit als City-Manager nach einer Dauer von zwei Jahren beendet. Und bis dahin – und auch darüber hinaus – gibt es noch viel zu tun. ●

Inzwischen wohnen in Herne die meisten Menschen wie im Bundesgebiet auch: im Einfamilienhaus mit Gärtchen und Garage oder auf der Etage in drei Zimmern mit Küche, Bad, Balkon.

Aber aus der längst vergangenen, alten Bergbauzeit gibt es noch die Kolonien, Zechensiedlungen, wie sie nur der Kohlepott hervorgebracht hat. Mehr als vierzig davon gibt es noch im Stadtgebiet, und zu den schönsten im gesamten Ruhrgebiet zählt die Siedlung Teutoburgia. Sie waren fast in Vergessenheit geraten die Kolonien, aber inzwischen haben Kommunalpolitiker, Städteplaner und Architekten die Qualitäten dieser Wohnquartiere neu entdeckt. Zum Beispiel die von Teutoburgia, wo die Menschen noch in überschaubaren Verhältnissen zu tragbaren Mieten leben.

Mit Unterstützung von Stadt und Land hat die Eigentümerin VEBA ein umfangreiches Modernisierungsprogramm aufgelegt, das sich vor allem an den Bedürfnissen der Bewohner orientiert.

Wie diese Sanierung und Modernisierung mit „Samthandschuhen“ vonstatten geht, beschreibt Susanne Schübel, im Bild festgehalten hat das Ganze Oliver Berg.

Neuer Glanz für altes Wohnquartier

Die Modernisierung der Zechensiedlung Teutoburgia



Schönheitskur für eine alte Dame: 50 Millionen Mark teilen sich VEBA Wohnen, die Stadt Herne und das Land NRW, um die 1909 errichtete Zechensiedlung „Teutoburgia“ in Börnig bis 1994 modernen Wohnstandards anzupassen. Dabei geht es nicht nur um die dauerhafte Sicherung preiswerten Wohnraums für die 1400 „Teutoburgianer“, auch die besondere architektonische Vielfalt der Kolonie und ihr über Jahrzehnte gewachsenes Sozialgefüge sollen erhalten bleiben.

Die VEBA blickt mit besonderer Aufmerksamkeit nach Herne: Die Erfahrungen mit der Erneuerung „Teutoburgias“ werden die Sanie-

modernisierung des unter Denkmalschutz stehenden Teutoburgiahofes mit 62 von insgesamt 460 Wohnungen – wird gerade vollendet. Zeit für ein vorläufiges Fazit: Die anfängliche Ablehnung vieler Mieter wandelte sich in Begeisterung: „So bequem hatten wir es noch nie“. Die „Quartierarchitektin“ resümiert: „Mehr als 90 Prozent der Bewohner sind mit uns zufrieden.“

Schöner wohnen in historischer Umgebung

Und auf ihre alten Tage wird die lange vernachlässigte Schöne zum Star: Die „sanfte“ – am Mieter orientierte – Sanierung in Börnig gehört

ziehen wir nicht weg“. Die Tochter wanderte ins Badische ab, die Eltern blieben. Heute leben die Humperts komfortabler denn je, ihre Geduld hat sich gelohnt. Für 79 schicke Quadratmeter mit Bad, Heizung, eigenem Garten und der Sicherheit, in Ruhe alt werden zu können, zahlen die Humperts 525 Mark Warmmiete. Erna Humpert ist zufrieden: „Früher wollte hier keiner einziehen, jetzt stehen'se Schlange“.

Die Geschichte der „Teutoburgia“ begann 1907. Damals erwarb der Bochumer Verein von der Gewerkschaft Teutoburgia ein Grubenfeld zwischen Herne und Castrop. 1909 begann das Abteufen des Schachtes. Im Oktober desselben Jahres wurden entlang der Baare- und Laubenstraße 51 Wohnhäuser für 120 Familien erbaut, – „Teutoburgia“ war geboren.

Dem Bergbau folgten Häuser nach

Die Siedlung wuchs und wuchs, der Erste Weltkrieg stoppte ihre Entwicklung nur kurz. 1923 rundete die Bebauung an der Teutoburgiahofstraße die Kolonie ab. Nur drei Jahre später stand es dann schlecht um die Kohle im Ruhrrevier. Der Bochumer Verein schloß die Zeche Teutoburgia wegen Unwirtschaftlichkeit. 1500 Bergarbeiter wurden auf benachbarten Schachtanlagen untergebracht. Die Zeche „Teutoburgia“ wurde mit der Schachtanlage „Erin“ in Castrop-Rauxel zusammengelegt.

Der zweite Weltkrieg ließ „Teutoburgia“ fast ungeschoren, dann geriet die Kolonie in Vergessenheit. 1983 garantierte die VEBA Wohnen den Mietern das Dauerwohnrecht und erklärte, daß sie die Kolonie langfristig erhalten will.

Heute ist „Teutoburgia“ eine Rosine im Wohnungsbestand des Bochumer Unternehmens. Die mit 21,6 Hektar größte Arbeitersiedlung



zung von insgesamt 40000 Wohnungen in 40 Zechensiedlungen beeinflussen, die die VEBA Wohnen im Rahmen ihres „Gartenstadt“-Konzeptes für 1,6 Milliarden Mark bis zum Jahr 2000 quer durchs Ruhrgebiet modernisieren lassen will. Ein wichtiger Themenschwerpunkt der „Internationalen Bauausstellung Emscherpark“ (IBA) soll das Leben in Arbeitersiedlungen sein.

Der erste Bauabschnitt – die Voll-

mittlerweile zum Besuchsprogramm für Stadtplaner und Architekten aus der gesamten Bundesrepublik.

„Schöner können wir nicht wohnen“. Erna Humpert (76) spricht den Satz mit Nachdruck, da gibt es keine Widerrede. Seit über fünf Jahrzehnten halten sie und ihr Mann Heinrich (83) der „Teutoburgia“ die Treue. Kohleofen im Keller, bröckelnder Putz, zugige Fenster – das alles tat der Liebe keinen Abbruch: „Hier



der Stadt Herne zählt anerkanntermaßen zu den „schönsten Siedlungen im Ruhrgebiet“. Planer loben sie als „einzigartiges Dokument der Stadt- und Sozialgeschichte“ und vergleichen sie mit der berühmten Krupp-Kolonie „Margaretenhöhe“ in Essen.

Arbeit und Wohnen an einem Ort

Ihr Erscheinungsbild wird geprägt von den Ideen der „Gartenstadt“, mit denen Ebenezer Howard schon 1889 Furore machte. Dem Spaziergänger durch „Teutoburgia“ erschließen sie sich schnell: Siedlung und Zeche – Arbeiten und Wohnen – bildeten früher eine Einheit. Loggien, Sprossenfenster, variierende Dächer, Holzverkleidungen, Erker und Türmchen gaben jedem Haus ein anderes Gesicht. Die soziale Hierarchie der Zeche war innerhalb der Siedlung an Größe und Gestaltungsreichtum der Häuser abzulesen. Häuser und Gärten orientierten sich an der dörflichen Herkunft der ersten Bewohner. Jeder bekam einen eigenen Hauseingang und direkten Zugang zum hinterm Haus gelegenen Garten, der in Krisenzeiten den Tisch der Familie decken half.

Die Straßen sind abwechslungsreich und vielfältig begrünt. Die Siedlung ist geradezu ein Musterbeispiel für Verkehrsberuhigung ohne Schwellen und betonierte Kübel: Autofahrer in „Teutoburgia“ treten beinahe automatisch auf die Bremse. Das Auge dagegen hat in Vorgärten, auf Plätzen und zwischen den Häusern reichlich Platz zum Wandern.

Mitbestimmungsrecht für alle Siedler

Das soll auch so bleiben. Mittlerweile steht der „Teutoburgiahof“ unter Denkmalschutz, und auch die übrige Siedlung wird nach einem





Insgesamt 50 Millionen Mark investierten Stadt, Land und die VEBA in die Modernisierung der Siedlung Teutoburgia, die zu den schönsten ihrer Art im Ruhrgebiet zählt.





Von der alten Bausubstanz soll möglichst viel erhalten bleiben. Die Sanierung erfordert deshalb eine genaue Planung und intensive Abstimmung zwischen allen Beteiligten.



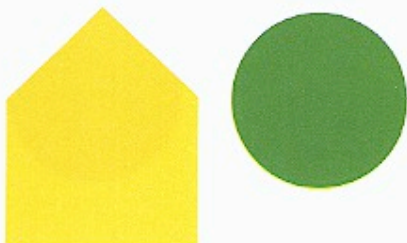
Oberbürgermeister Willi Pohlmann hat sich beim Land mit Erfolg dafür stark gemacht, Mittel in Höhe von 27,6 Millionen Mark für die Modernisierung der Siedlung Teutoburgia bereitzustellen. Wohnen in freundlicher Umgebung wird deshalb in Herne auch zukünftig möglich sein.



In den Gärten hinterm Häuschen haben die Taubenväter auch heute noch ausreichend Platz für ihre gefiederten Freunde. Wenn die schnellen Flieger mal nicht unterwegs zu einem Wettbewerb sind, dann bevölkern sie den Himmel über der ehemaligen Zechensiedlung.



Nachbarschaft wird groß geschrieben auf Teutoburgia. Hier kennt noch jeder jeden, und wenn mal Not am Mann ist, dann hilft man sich gegenseitig. Im Garten ebenso wie im Haus. Wenn's ausnahmsweise einmal nichts zu tun gibt, treffen sich Nachbarn und Besucher zum Klönen und Kaffeetrinken. Oder auf ein Bier.





So verwunschen sehen die meisten Häuser aus. Mit viel Liebe zum Detail ausgestattet, mit buntem Blumenschmuck und hohen Bäumen drumherum.



Beschluß des Stadtrates „Denkmalbereich“ werden. Mit Hilfe eines Konzepts, das das Architektenbüro Heinz Schmitz aus Aachen vorlegte, wird die Kolonie jetzt außen und vor allem innen wieder jung. Die Wohnungen erhalten neue Heizungen, neue Leitungen und ein modernes Bad. Nicht nur der Ausbau des Dachgeschosses ist möglich, auch Anbauten hinter den Häusern sollen die Siedlung wachsen lassen.

Wichtigste Leitlinie ist jedoch: Mieter sollen Mieter bleiben. Der Zins ohne Nebenkosten darf maximal fünf Mark pro Quadratmeter und Monat nicht übersteigen. An weitere Privatisierung ist nicht gedacht.

Die Bewohner, die die überalterten Wohnungen in Eigeninitiative vielfach durch Keller-Bäder, Thermopane-Fenster und gefällige Eingangstüren „aufmöbelten“, müssen sich von diesen trennen. Sie dürfen aber bei der Gestaltung der Räume über Fliesen, Tapeten und Bodenbeläge entscheiden. Wer Sonderwünsche hat, kann zuzahlen. Wer die Wohnung während der Renovierung verlassen möchte, bekommt von der VEBA eine Übergangswohnung gestellt. Der Umzug hin und zurück ist kostenlos.

Zufriedenheit auf allen Seiten

Trotz dieser Bemühungen, für die Bewohner anderer Zechensiedlungen lange und oft vergeblich kämpften, standen die Menschen in „Teutoburgia“ den neuen Ideen zunächst mißtrauisch gegenüber. Wenn auch die Zeichnungen Heizung und Bad versprochen, viele wollten lieber ihren alten Kohleofen behalten und keine Handwerker sehen.

Das war harte Arbeit für die in NRW erstmals als „Quartierarchitektin“ eingesetzte Hildegard Goerd-Hofacker (33) aus Aachen: „Wir mußten unbedingt Leute finden, in deren Wohnung wir mit der Renovierung

anfangen konnten“. In ungezählten Gesprächen baute die Mitarbeiterin des Aachener Büros Schmitz „Schwellenängste“ ab. Schließlich hatte sich auch „auf Teuto“ herumgesprochen, daß Wohnungsunternehmen in der Vergangenheit mit Zechensiedlern nicht immer zartfühlend umgesprungen waren. Rabiate Modernisierungen und der Verkauf von Zechenhäusern an Privatleute haben anderorts vor allem ältere Mieter vertrieben und soziale und architektonische Qualitäten der Kolonien unwiderbringbar zerstört.

Als die VEBA die ersten beiden „Musterwohnungen“ zur Besichtigung freigeben konnte, legten sich die Ängste. Stück für Stück machte die „Quartierarchitektin“ Boden gut. Sie sorgte dafür, daß Altbewohner wie Erna und Heinrich Humpert nur einmal umzuziehen brauchten, innerhalb des Teutoburgiahofes von der 36 in die 56. Sie kümmerte sich auch darum, daß ein Ehepaar pünktlich zur Goldenen Hochzeit in die „neue“ Wohnung einziehen konnte. Heute ist Hildegard Goerd-Hofacker als unabhängige Gesprächspartnerin akzeptiert, die Institution der „Quartierarchitektin“ hat sich bewährt. Goerd-Hofacker: „Die Zustimmung zur Modernisierung ist überdurchschnittlich hoch. Wir haben eine Akzeptanz von über 90 Prozent, auch bei älteren und alleinstehenden Leuten“.



Notizen

Lokales Radio für Herne

Zweieinhalb Jahre gründlicher Vorbereitung waren notwendig, bis am 28. Januar endlich die Veranstaltergemeinschaft für ein Lokales Radio Herne gegründet werden konnte. Zum Vorsitzenden der für die Inhalte des Programms zuständigen Veranstaltergemeinschaft wurde Ulrich Kohlloeffel, zu seinem Stellvertreter Gerd Ucka gewählt. Dem Gremium gehören außerdem Vertreter von elf gesellschaftlichen Gruppen sowie weitere vier aus den Bereichen Kunst, Wissenschaft, Bildung und Kultur an. Das Lokale Radio wird voraussichtlich im Laufe des Jahres 1990 unter dem Namen „Herne 90acht“ auf Sendung gehen.

Gesundheitswoche

Mit der auch selbstkritisch gemeinten Aufforderung, von den kleinen Sünden abzulassen, um für die Gesundheit etwas zu tun, eröffnete Oberbürgermeister Willi Pohlmann am 13. Februar die erste Herner Gesundheitswoche. Zusammen mit dem städtischen Gesundheitsamt hatten zahlreiche Vereine und Verbände ein 120 Veranstaltungen umfassendes Programm zum Thema Gesundheit zusammengestellt. Die Herner nahmen das abwechslungsreiche Angebot mit Begeisterung auf, und so soll der ersten schon bald eine zweite Gesundheitswoche folgen.

Geburtstag

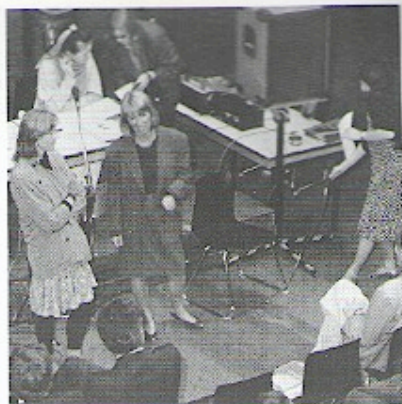
Seinen achtzigsten Geburtstag feierte am 26. Februar Hernes ehemaliger Oberstadtdirektor Edwin Ostendorf. Die offizielle Gratulation der Stadt erfolgte auf Einladung von Oberbürgermeister Willi Pohlmann im Rathaus. Unter den zahlreich erschienenen Gästen war auch Ehrenbürger und Ex-Oberbürgermeister Robert Brauner, der lange Jahre mit Ostendorf zusammengearbeitet hatte. Ostendorf war von 1952 bis 1974 Leiter der Verwaltung. Unter

seiner Regie wurden die Voraussetzungen für den Zusammenschluß von Wanne-Eickel und Herne erarbeitet, das Schul- und Bildungswesen ausgebaut und die Städtepartnerschaften zu Wakefield und Hénin-Beaumont geknüpft.



Förderpreis

Den in diesem Jahr in der Sparte Avantgardemusik ausgeschriebenen Kunst-Förderpreis der Stadt Herne erhielt Howard A. Cohen. Seine Musik zeige ein durchgängig hohes musikalisches Niveau und faszinierend eigenständige Kreativität, begründete Ulrich Kohlloeffel, Vorsitzender des Kulturausschusses, die Wahl der Jury. Den zweiten Preis errang der Wanner Jazz-Trompeter Horst Grabosch, den dritten die Wanner Jazz-Avantgarde-Gruppe „Pöhlmusik“.



Sommerakademie

Rund achtzig Studenten und zwölf renommierte Architekten beteiligten sich an der am 15. Juli in den Flottmann-Hallen eröffneten „Internationalen Sommerakademie für Architektur Ruhrgebiet“. Zur Aufgabe der Architekten und Städteplaner gehörte es, im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscherpark neue Ideen und zukunftsweisende Experimente für die Gestaltung des Emscher-Lippe-Raumes zu entwickeln. Zu den Schwerpunktbereichen zählten Bottrop und das Dreistädte-Eck Herne/Castrop-Rauxel/Recklinghausen.



Kirmes

Am 4. August war es soweit: die 544. Cranger Kirmes öffnete ihre Pforten. Und wieder reisten mehr als drei Millionen Besucher aus dem ganzen Ruhrgebiet und den angrenzenden Regionen an. Zu den besonderen Attraktionen zählten die Feuerwerke zu Beginn und am Ende der Kirmes und der Umzug durch die Wanner Innenstadt am ersten Kirmesamstag. Zum ersten Mal hatte die Stadt auch im Radio für die größte Kirmes im Ruhrgebiet geworben.



Oberbürgermeister Willi Pohlmann und Loki Schmidt im Führerhaus der U-Bahnlinie 35 bei der Jungfernfahrt.

U-Bahn-Eröffnung

Die Gattin des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, Loki, die Oberbürgermeister Willi Pohlmann und Heinz Eickelbeck, Landesminister Christoph Zöpel und Bundesminister Norbert Blüm zählten zu den prominenten Gästen, die am 2. September die Eröffnung der Stadtbahnstrecke Herne-Bochum feierten. Tausende waren zusammengeströmt, um zum Null-Tarif zwischen Schloß Strünkede und Hauptbahnhof Bochum hin- und herzu pendeln. Die U 35 schafft die rund neun Kilometer lange Strecke in der Rekordzeit von nur 14 Minuten. Rund 800 Millionen Mark haben Bund, Land und die beiden Kommunen in den Bau dieses Nahverkehrssystems investiert. Immerhin hatte es fast zwanzig Jahre gedauert, bis die Planungen zum Bau der unterirdischen Verbindung Wirklichkeit wurden. Die ursprünglich vorgesehene Anbindung an Reckling-

hausen war zwischenzeitlich politischen Entscheidungen zum Opfer gefallen, die Verbindung nach Bochum wird jedoch in den kommenden zwei Jahren bis zur Ruhr-Universität fortgesetzt.

Partnerstädte

Mit einer „Internationalen Unternehmensausstellung“ präsentierte sich Herne zusammen mit den Partnerstädten Wakefield und Hénin-Beaumont im September im Revierpark Gysenberg. Zum ersten Mal boten die drei Kommunen einen Überblick aus dem Bereich Wirtschaft und Unternehmen. Die Ausstellung diente vornehmlich als Kontaktbörse für Import- und Exportbeziehungen. Sie wurde unterstützt von den zuständigen Industrie- und Handelskammern. 1990 soll eine ähnliche Veranstaltung in Hénin-Beaumont stattfinden.



Theaterfestival

Ein Theaterfestival zum Thema „Minderheiten in Deutschland“ veranstaltete das städtische Kulturamt gemeinsam mit dem Kultursekretariat Gütersloh im September in den Flottmannhallen. Schauspieler aus dem In- und Ausland präsentierten einer Fachjury ihre Programme. Insgesamt bewarben sich 17 Gruppen um den mit 10.000 Mark dotierten Preis der Stadt Herne. Als eindeutiger Sieger ging das Duo Erwi & Alwi mit dem Stück „Reise nach Talka“ aus dem Wettbewerb hervor. Mit einem Sonderpreis in der Sparte Kindertheater wurde das Braunschweiger „Figurentheater Fadenschein“ für das Stück „Peppino und Pepperoni“ ausgezeichnet. Zur Preisverleihung im Städtischen Saalbau war eigens die Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, Liselotte Funke, angereist.

Stiftung

In Anwesenheit von Arbeits- und Gesundheitsminister Herbert Heinemann und Staatssekretär Heinz Kroppenstedt aus dem Bundesinnenministerium wurde am 25. September die Stiftung Martin-Opitz gegründet. Damit ist der Fortbestand der in der Bundesrepublik einmaligen Sammlung von rund 70.000 Bänden ostmittel-, ost- und südeuropäischer Literatur gesichert, die bis zur Gründung der Stiftung als Bücherei des deutschen Ostens alleine von der Stadt Herne getragen wurde. Neben Mitteln, die Stadt und Land bereitstellen, beteiligt sich der Bund mit 250.000 Mark an der Finanzierung der Martin-Opitz-Bibliothek. ●

In der Serie **Herner Unternehmen** stellt die Bürgerillustrierte diesmal ein Unternehmen vor, das mit moderner Technologie auf dem Sektor **Energiesparteknik** erfolgreich Geschäfte macht: die **Happel GmbH in Wanne-Eickel**. Mit **Beharrlichkeit, Ideenreichtum, einer gehörigen Portion unternehmerischen Mutes und genauer Beobachtung des Marktes** hat das Unternehmen der **GEA-Gruppe** die ursprüngliche Produktpalette Luft- und Kältetechnik um ein leistungs- und wettbewerbsfähiges Programm zur **Energieeinsparung** erweitert und ergänzt.

Happel ist damit ein gutes Beispiel für jene Generation von Unternehmen und Unternehmern, die im Ruhrgebiet mit zunehmendem Erfolg die wirtschaftliche Krise meistern und auf den internationalen Märkten um Anteile und Gewinne kämpfen. Intensive Forschungsarbeit und der Einsatz von Hochtechnologie sind bei Happel längst selbstverständlicher Bestandteil der Unternehmenspolitik geworden.

Hinter die Kulissen der Happel GmbH hat für die Bürgerillustrierte **Ferdi Dick** geblickt; die Aufnahmen besorgte **Werner Kadoch**.

Ein arabisches Sprichwort heißt: „Mit Geduld bekommst Du auch von unreifen Trauben Sirup“. Bei der im abendländischen Herne beheimateten Happel GmbH ist diese morgenländische Weisheit wesentlicher Teil der Unternehmensstrategie. Die 1953 gegründete Tochter der GEA-Gruppe hat sich neben der klassischen Luft- und Kältetechnik seit einigen Jahren verstärkt der Energiesparteknik zugewandt. Eine „Traube“, die zwar noch nicht ganz reif ist, von der sich das Happel-Management jedoch mittel- und langfristig gute Umsätze, also unternehmerischen „Sirup“ verspricht.

High-Tech für den Umweltschutz

„Energiesparen ist Umweltschutz“, sagt Happel-Direktor **Karl-Hermann Fischer**. „Und wir haben im Vergleich zu anderen Firmen unserer Branche schon recht früh versucht, diesem Grundsatz durch intensive Forschung und den Einsatz von Hochtechnologie unternehmerisch Rechnung zu tragen.“

Inzwischen hat das, was die Happel-Forscher und -Ingenieure auf dem Energiespar- und Umweltschutzsektor ausgetüfelt und bis zur Serienreife entwickelt haben, über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus Aufsehen erregt, Anerkennung gefunden. Erste Verkaufserfolge, vor allem bei den mit Mikro-

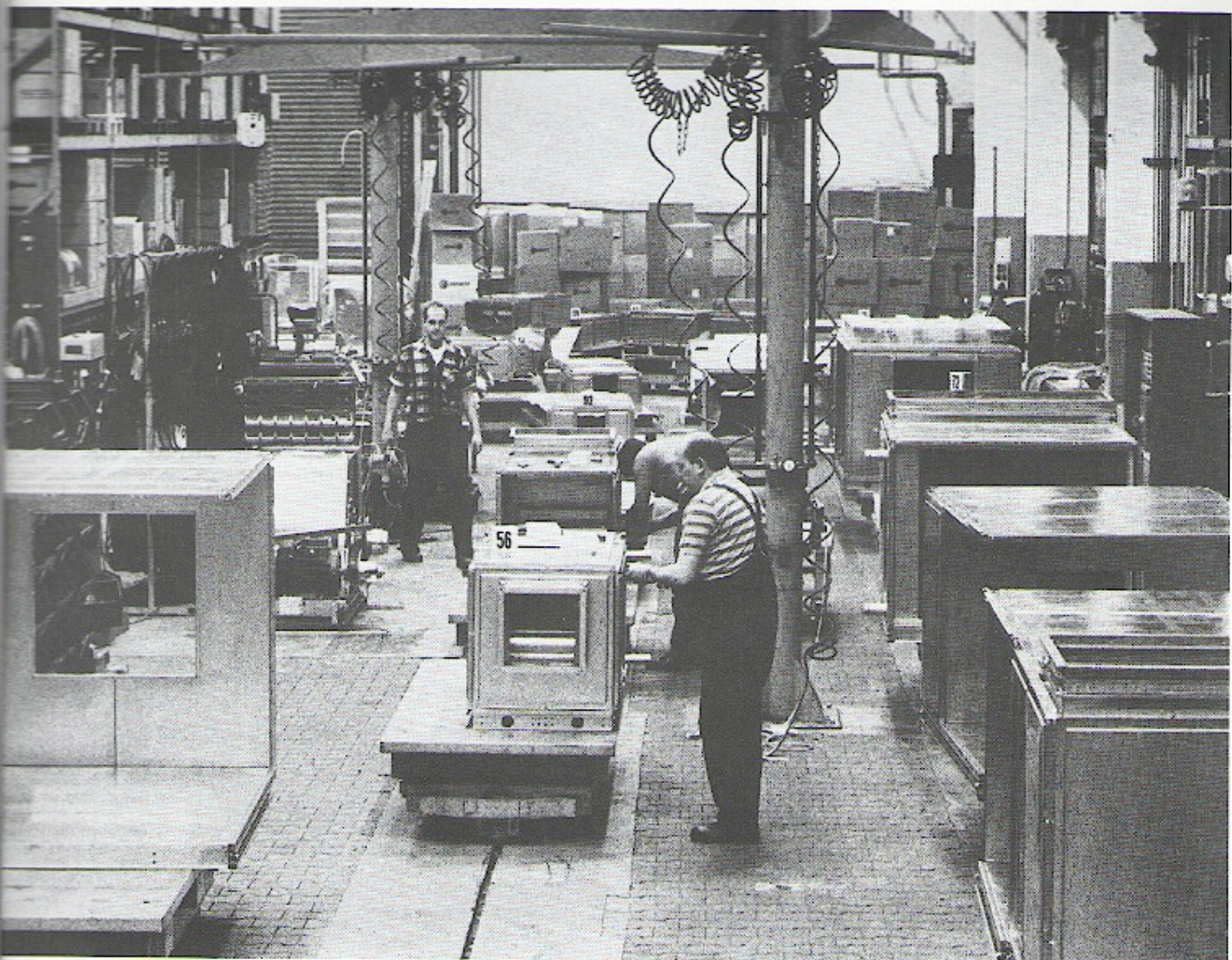
prozessoren ausgerüsteten High-Tech-Produkten der Heizungs-, Lüftungs- und Klimabranche, haben sich eingestellt.

Billigöl führt in die Krise

Doch von einem Boom könne in diesem Unternehmensbereich der Firma Happel noch lange keine Rede sein, meint Direktor **Karl-Hermann Fischer**. Einen Durchbruch für Happels Energie- und Umwelttechnologien erwartet er allerdings für den Fall, daß der Ölpreis steigt. „Und dazu“, ist Fischer ganz sicher, „wird es irgendwann wieder kommen. Die zur Zeit recht kräftig steigenden Benzinpreise können wohl als Indiz für die Richtigkeit dieser Prognose gelten.“

Aber – was einen hohen Ölpreis betrifft, hat die Firma Happel schon selbst kräftig Lehrgeld zahlen müssen: Nach der Energiekrise des Jahres 1979 stieg die Nachfrage der öl- und gassparenden Happel-Wärmepumpen rasant an. Der Jahresumsatz kletterte bei diesem Produkt auf 62 Millionen Mark, um dann, als das „schwarze Gold“ wieder billiger wurde, auf drei bis vier Millionen Mark abzustürzen. Das Herner Unternehmen geriet ins Schlingern, weil es seine ganzen Anstrengungen auf die Produktion und den Vertrieb der Wärmepumpen ausgerichtet hatte. „Wir haben natürlich aus diesen bitteren Erfahrungen unsere Schlüsse gezogen“, sagt

Ein Unternehmen auf Erfolgskurs Die Happel GmbH in Wanne-Eickel

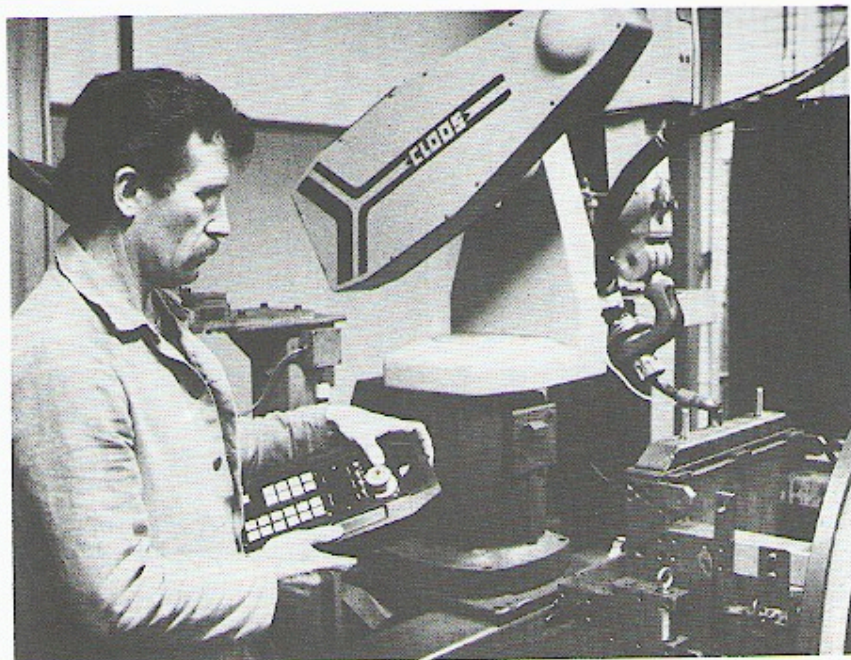


Rationelles Arbeiten ermöglicht diese moderne Fertigungsstraße der Happel GmbH.

Den Wettbewerb auf dem EG-Binnenmarkt fürchtet das Management nicht. „Wir können flexibel auf die Herausforderung reagieren“, ist Direktor Karl-Hermann Fischer von der internationalen Leistungsfähigkeit des Unternehmens überzeugt.



Ausgebildet wird bei der Happel GmbH in sieben gewerblichen und in kaufmännischen Berufen. Auch hier zeigt sich das vermeintlich „schwache Geschlecht“ inzwischen von seiner „starken Seite“.



Karl-Hermann Fischer. Und Happel-Produktionsleiter Karl-Heinz Rudolph erklärt: „Eine Monostruktur wird es bei der Happel GmbH nicht mehr geben.“

In der Vielfalt liegt die Chance

Heute präsentiert sich die Palette der Happel-Produkte als reichhaltig bestückt. 1987 weitete das Management mit Geschäftsführer Norbert Schmelzle an der Spitze den Unternehmensbereich „Kältetechnik“ durch den Kauf der renommierten Münchener Firma Küba aus. In diesem Jahr kam durch den Erwerb der Mönchengladbacher Pollrich GmbH ein international bekanntes Lufttechnik-Unternehmen in die Happel-Familie.

Die zählt heute gut 1700 Mitarbeiter, von denen 530 am Standort Herne beschäftigt sind. „Hier, an der Südstraße, schlägt das Herz der Happel GmbH“, sagt Direktor Karl-Hermann Fischer. Für dieses Jahr erwartet das heimische Unternehmen übrigens einen konsolidierten Umsatz von rund 300 Millionen Mark.

Dieses Betriebsergebnis könnte, rein optisch gesehen, sicherlich noch besser sein, wenn die Firma Happel nicht relativ große Summen in die Erforschung und Entwicklung neuer Energiespar- und Umweltschutztechnologien stecken würde. „Sicherlich lassen wir uns das eine Menge Geld kosten“, räumt Karl-

Hermann Fischer ein. „Doch unser Engagement wird sich auszahlen“.

Auszahlen wird sich nach Einschätzung der Happel-Manager auch eine Vereinbarung, die das Herner Unternehmen Ende 1986 mit dem 25000 Mitarbeiter zählenden DDR-Kombinat „Ilka“ über den Austausch von Forschungsergebnissen in den Sparten Heizung, Lüftung, Klima getroffen hat. „Wir lernen nicht nur eine Menge voneinander, sondern schaffen auch ein günstiges Klima im innerdeutschen Warenaustausch“, schmunzelt Karl-Hermann Fischer.

Neue Technologien müssen sich lohnen

Grundsätzlich heißt die Unternehmensstrategie der Happel GmbH auf dem Energie- und Umweltschutzsektor:

- Hohe Qualität und unkomplizierte Handhabung von High-Tech für den Kunden.
- Nachweisbare Energieeinsparung und Schadstoffreduzierung.
- Berechenbare Amortisation der vom Verbraucher getätigten Investitionen.

„Umweltschutz hört bei vielen Bürgern in dem Moment auf, in dem es relativ derbe ans eigene Portemonnaie zu gehen scheint“, meint Karl-Hermann Fischer. „Deshalb muß man den Leuten auf Heller und Pfennig vorrechnen können, daß sich der Einsatz neuer Technologien für sie

„Kollege“ Computer hat auch bei der Happel GmbH seinen Einzug gehalten. Allerdings spielt der rund 250000 Mark teure Schweißroboter noch nicht so präzise, wie man es sich von ihm erhofft hat.

auch in klingender Münze auszahlt.“

Besonders eindrucksvoll „vorrechnen“ kann der Happel-Direktor am Beispiel einer Sekundärluftjalousie. Sie wurde für die Nachrüstung von Luftheizern, dem alten Kernprodukt der Firma Happel, entwickelt. Der Einsatz der Jalousie bringt, wie labortechnisch nachgewiesen worden ist, eine Energieeinsparung von 38 (!) Prozent. Ein Wert, den inzwischen auch die Universität Essen testiert hat. Karl-Hermann Fischer: „Natürlich werben wir bei dem Verbraucher nicht mit diesem Spitzenwert von 38 Prozent. Wir können allerdings mit gutem Gewissen eine fünf- bis zehnprozentige Energieeinsparung garantieren.“

400 Mark kostet die Sekundärluftjalousie ohne, und 1200 Mark mit elektronischer Regelung. Happel-Direktor Fischer erklärt: „Wir sind von der Qualität und Leistung dieses Produktes so überzeugt, daß wir bereit sind, es dem Kunden, sagen wir gegen eine 50 prozentige Beteiligung an seiner Energieersparnis, kostenlos zu überlassen.“ Ein sicherlich gewichtiges Wort, wenn man weiß, daß Happel bis heute nicht weniger als eine Million Luftheizer auf den Markt gebracht hat.

Qualifizierte Ausbildung für den Nachwuchs

Aber nicht nur neue Energiespar- und Umweltschutztechnologien werden bei Happel groß ge-



Qualität wird bei der Happel GmbH groß geschrieben. Jedes Gerät wird einer strengen und computergesteuerten Kontrolle unterzogen, bevor es das Werk verlassen kann.

schrieben. Die Betriebssportgruppe, die über eine eigene Mehrzweck-Sporthalle und ein schmackhaftes Casino verfügt, zählt immerhin 500 Mitglieder. Da scheint man es in der Unternehmensstrategie mit den alten Lateinern zu halten, in deren Philosophie „mens sana in corpore sano“ (nur in einem gesunden Körper steckt auch ein gesunder Geist) eine große Rolle spielt.

Ein großes Augenmerk ist bei der Happel GmbH auch der Lehrwerkstatt gewidmet, in der zur Zeit 50 Jungen und Mädchen ausgebildet werden. Die Palette der Berufe, die bei dem Herner Unternehmen eine Zukunft haben, und für die man qualifizierten Nachwuchs heranzieht, ist groß: Industriemechaniker, Werkzeugmechaniker, Zerspanungsmechaniker (Drehtechnik), Zerspanungsmechaniker (Frästechnik), Konstruktionsmechaniker, Teilezurichter und technischer Zeichner. Ausgebildet wird bei Happel auch in kaufmännischen Berufen. Denn das Herz der Firma, also auch die gesamte Verwaltung, schlägt eben in Herne....



Sport wird bei der Happel GmbH groß geschrieben. Reinhold Hoh ist Vorsitzender der eigenen Betriebssportgruppe, die rund 500 Mitglieder zählt und über eine eigene Mehrzweck-Turnhalle verfügt.

Weil's in der unmittelbaren Nachbarschaft, in Bochum, Essen, Dortmund, Gelsenkirchen, Recklinghausen, große Bühnen gibt, hat Herne klugerweise auf die Einrichtung eines eigenen städtischen Theaters verzichtet. Auf den Kulturgenuß vor Ort braucht dennoch niemand zu verzichten: Das städtische Kulturamt organisiert ein Tournée-Theaterprogramm, das fast für jeden Geschmack etwas bietet.

Aber in Herne machen nicht nur Profis Theater. Vielmehr begeistern inzwischen sieben Laienbühnen ihr Publikum mit Werken bekannter Autoren und teilweise selbst geschriebenen Stücken.

Jörg Reinbacher hat sich die Mühe gemacht, diese Gruppen für die Bürgerillustrierte vorzustellen.

Die nicht professionellen Theatergruppen stellen auf ungezwungene Weise eine Gemeinschaft zwischen Darstellern und Publikum her. Deshalb sind ihre Aufführungen beliebt und gefragt, und ganz gleich, ob im Saalbau Wanne-Eickel, im Schloßhof Strünkede, im Kulturzentrum, in der Kirche, in den Flottmannhallen oder in Kneipen gespielt wird, das Zuschauerecho ist stets groß. Jede Gruppe bemüht sich um einen unverwechselbaren Stil und setzt unterschiedliche Schwerpunkte beim Repertoire.

Volksbühne Körner

Die Volksbühne Körner blickt auf die längste Tradition zurück. Sie wurde 1908 in der „Löhnmühle“ an der Dorstener Straße gegründet. Der ursprüngliche Name des Theatervereins „Immer heiter“ beschrieb auch die Botschaft, mit der die Darsteller das Publikum erreichen wollten. Doch nach dem Ersten Weltkrieg wollte man „weg von diesem Image“, wie Herbert Stöhr, Geschäftsführer, die Namensänderung begründet. Fortan benannte sich die Gruppe nach dem Theaterdichter Theodor Körner (1791 bis 1813).

Der neue Name war auch Ausdruck des Versuchs, einen Stil zu finden, „dem man treu bleiben wollte“. Stöhr: „Es geht uns heute darum, einem Niveau gerecht zu werden, das aus 80-jähriger Tätigkeit erwachsen ist. Das heißt für uns, literarisch wertvolles Theater zu vermitteln“.

Prädikat: „besonders wertvoll“

Diesem Anspruch sind die „Körner“ gerecht geworden. Den „Tartuffe“ Molières zeichnete das nordrhein-westfälische Kultusministerium 1965 mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ aus; das Ensemble gastierte in Arezzo/Italien 1967 mit Goldonis „Mirandolina“, 1978 in Agrigent/Sizilien und 1988 in Berlin.

Mit Camboletti, Goldoni, Pirandello, Sachs, Cervantes blieb die Volksbühne stets ihrer qualitativen Linie treu, durchbrach die „klassische“ Ausrichtung auch mal mit Lustspielen wie jüngst dem „Fisch zu viert“ von Wolfgang Kohlhaase und Rita Zimmer.

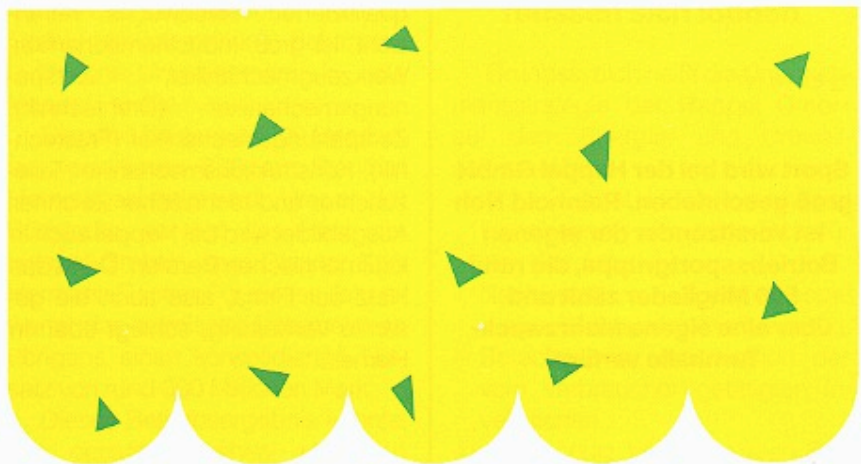
Zum jährlichen Programm-Repertoire gehören auch Märchenaufführungen. So war „Rumpelstilzchen“ 1988 fest im Jugendprogramm der Stadt Herne eingebunden; es gab 14 Vorstellungen mit 7000 Besuchern.

Insgesamt zählt die Volksbühne Körner rund 50 Mitglieder (Spieler, Sänger, Techniker, Verwaltung); an den Märchenaufführungen sind zusätzlich 20 bis 25 Jugendliche beteiligt.

Gruppe „Shamrock“

Vor allem Märchenaufführungen hat sich die Laientheatergruppe „Shamrock“ verschrieben. In den großen Ferien spielt die Gruppe für die in der Stadt gebliebenen Kinder. Die Stücke werden im Schloßhof Strünkede aufgeführt. 15 bis 20 Aktive nehmen an den Vorbereitungen im „Haus der Jugend“ an der

Rollentausch



Bühne frei für Laienspieler



Die Mitspieler der freien und nicht professionellen Theatergruppen nehmen ihre Arbeit auf der Bühne ebenso ernst wie die Schauspieler der großen Häuser. Die karg bemessene Freizeit wird intensiv für Proben genutzt. Als Belohnung gibt's statt Geld Applaus, denn beim Herner Publikum erfreuen sich die Auführungen der Laientheatergruppen großer Beliebtheit.

Wilhelmstraße zweimal wöchentlich nach der Arbeit teil. Natürlich werden die Märchentexte für den Bühnengebrauch umgearbeitet; geeignete Textbücher bieten einige Verlage an. In alten Tagen führte „Shamrock“ auch Lustspiele und Operetten auf. „Unser Traum ist, eine Komödie auf die Bühne zu bringen“, spekuliert Elisabeth Hornberger, Mitglied des Vorstandes der Gruppe. „Doch dazu fehlt ein größerer Probenraum“, schränkt sie gleich darauf ein.

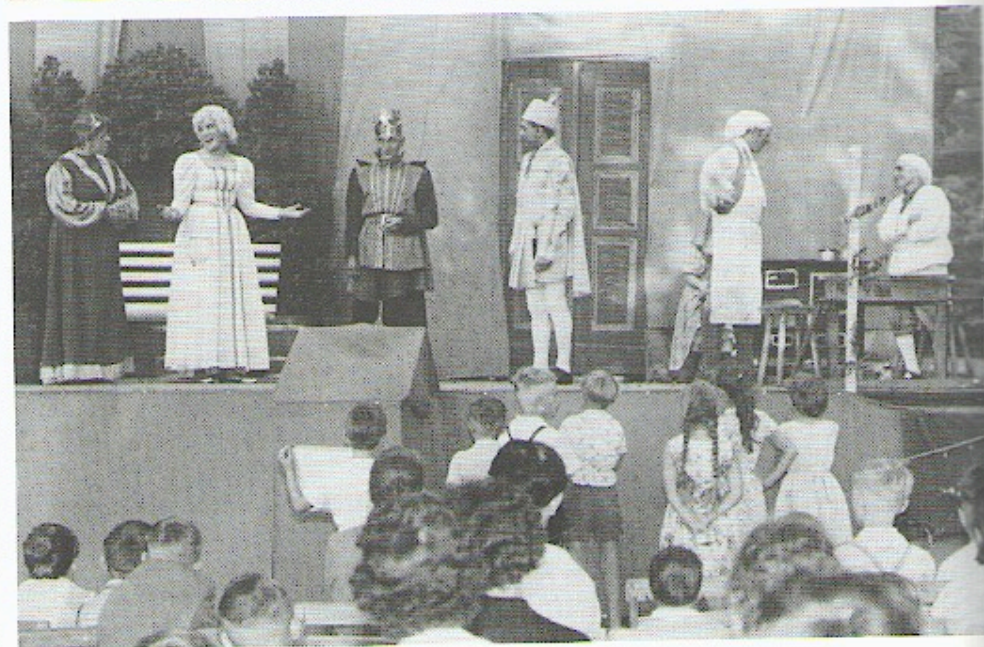
Applaus statt Kohle

Im Gründungsjahr 1954 fanden sich 50 „spielfreudige Menschen“ aus unterschiedlichen Berufen zusammen. Die meisten allerdings waren im Bergbau beschäftigt, und da fast alle auf den Schachtanlagen Shamrock 1/2 in Herne sowie Shamrock 3/4 in Wanne-Eickel arbeiteten, übernahm die Spielerschar den Zechennamen.

Unter den Singspielen der 50er Jahre ist das „St.-Barbara-Spiel der Bergleute“ des westfälischen Autors Erwin Sylvanus hervorzuheben, das am 4. Dezember 1957 seine Premiere erlebte. Anlässlich der Hundertjahrfeier der Schachanlage Courie 1964 wurde das Barbara-Spiel zweimal, in Hénin-Lietard und Billy-Montigny, gespielt. Unterstützt vom Jugend- und Kulturamt der Stadt Herne, initiierte die Gruppe „Shamrock“ 1957 ihr erstes Märchenstück unter dem Motto „Bergleute spielen für Ferienkinder“; auch Kinder aus Waisenhäusern und Kindergärten waren eingeladen. Und mit diesem Repertoire halten es die Darsteller bis heute.

Das „Freie Ensemble“

Weg vom Kohlenpott-„Slang“ hin zu anspruchsvollen Textvorlagen will das „Freie Ensemble Herne“. Dieses Ensemble besteht nicht nur aus Laien. Einige der Schauspieler um den Regisseur Bert Dylong haben eine professionelle Ausbildung genossen. Die Schauspielerei betreiben sie allerdings heute nur noch als Hobby. „Und sogar die Familien der Akteure ziehen mit“, erläutert Dylong. Er und die anderen Mitglieder verstehen sich nicht als Verein, sondern als „Truppe“, die auch vor



schwierigen Stücken nicht zurück-schreckt. Den Einakter „Der Tor und der Tod“ von Hugo von Hofmannsthal führte das Ensemble zum Jahresbeginn in der Eickeler Luther-Kirche St. Marien auf.

Spielort Kneipe

Nicht ins Klischee abgleiten, sondern gehobenes Boulevard-Theater zu inszenieren, das ist der Anspruch der 15-köpfigen Truppe. Deshalb stehen auf dem Programm auch Stücke wie die Burleske „Diabolo – oder der Teufel soll sie holen“ von Robert Thomas und das Lustspiel „Der Hummer und die Ölsardine“ von Jaques Deval.

Das „Freie Ensemble Herne“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, den „Graben“ zwischen Bühne und Publikum zuzuschütten; „hautnah“ umsetzen läßt sich das im Saal der Gaststätte „Meistertrunk“ in Eickel, wo auch die Geburtsstunde des Ensembles schlug.

„Fidele Horst“

Ganz dem Ruhrgebietstypischen hat sich dagegen die Gruppe „Fidele Horst“ verschrieben. Zum 70-jährigen Bestehen führte „Fidele Horst“ in diesem Jahr also folgerichtig das Ruhrgebietsstück „Vatertag im Taubenschlag“ der Bochumer Autorin Claudia Müller im Wanner Saalbau auf. Das Stück schildert die Geschichte einer Wirtsfamilie im schönsten Kohlenpottdeutsch.

Dem Frohsinn eine Chance

Mit seinen 25 Mitgliedern will „Fidele Horst“ mindestens einmal im Jahr Vergnügliches bieten. Spielleiter Olaf Weichert umschreibt das so: „Wir wollen bei den Menschen durch kurzweilige Unterhaltung Frohsinn erwecken.“ Allein in den letzten 15 Jahren wurden mehr als 100 Volksstücke, Schwänke und Lustspiele inszeniert. In der Anfangszeit spielte die Truppe auf vielen Kneipen-Bühnen, um das Unterhaltungsbedürfnis der arbeitenden Bevölkerung zu befriedigen. „Onkel Hähnchen“ hieß das erste Singspiel, das im März 1920 aufgeführt wurde. Seinen heutigen Namen erhielt der Verein nach dem Geburtsort „Op de Horst“ in Holsterhausen;

den „fidelen Jungs“ gesellten sich nach und nach „fidele Mädels“ hinzu. 1986 gab die Theatergemeinschaft mit einem Szenen-Ausschnitt aus „Thea Witt macht nicht mit“ von Jens Exler ihr Fernsehdebüt in der WDR-Sendung „Mittwochs in...“.

Die „Kleine Bühne“ der VHS

Vergnügen pflegen möchte auch die „Kleine Bühne“, die seit rund 22 Jahren der Herner Volkshochschule angeschlossen ist. „Auf witzige Weise wird jedoch Zivilisations- und Kulturkritik deutlich“, meint der auch für die Bühne verantwortliche VHS-Leiter Wolfgang Speer zur allgemeinen Zielrichtung. Unter der Leitung von Helga Wagner, einer ausgebildeten Schauspielerinnen und Theaterpädagogin, proben zwischen zwölf und 25 engagierte Amateurspieler im Alter von 17 bis 60 Jahren. Aufgeführt werden Boulevardstücke und moderne Kleinkunstszenen, Sketche und Chansons (Tucholsky, Mrozek, Valentin, Brecht, Loriot)



Fidele Horst
„Familie Schippanowski“
v. links: Jürgen Maasjost,
Olaf Menzel, Bernd Volmer

aber auch Woody Allens Einakter „Gott“ und Saul O'Haras Komödie „Heiraten ist immer ein Risiko“.

Vielseitigkeit ist Trumpf

„In dieser Theaterarbeit, die die Auseinandersetzung mit Zeitgeschehen und Gesellschaft sucht, geht es auch ums Theater an sich: Stücke im Team zu erarbeiten, gehört zu den besonderen Erfahrungen für die Teilnehmer“, meint Sperr.

In das Laienspielangebot der VHS miteinbezogen ist das Kindertheater, das seine Spielmöglichkeiten ständig neu erprobt mit Stücken wie dem „Sängerkrieg der Heidehasen“ von James Krüss oder der Eigenproduktion „Nepomuk“. Dramaturgie, Bühnenbild, Technik und Bühnengeschehen sind gleichgestellte Arbeitselemente der Produktion, an der alle beteiligt sind.

Zielgruppe Frauen und Ausländer

Erst kurze Zeit bestehen zwei weitere Ensembles: Eine davon ist die Frauengruppe der VHS. Zehn Teilnehmerinnen haben sich im Januar dieses Jahres zusammengefunden und wollen demnächst mit einer ersten Produktion starten. Daß Frauen sich auch außerhalb traditioneller Rollen ausdrücken können, soll zunächst in kleinen Szenen gezeigt werden.

Ebenso neu, aber schon einen Schritt weiter, ist eine andere Bühnengemeinschaft, die Kurt Matenia von der Revierarbeitsgemeinschaft für kulturelle Bergmannsbetreuung (REVAG) zusammen mit türkischen Jugendlichen aus Herne ins Leben gerufen hat.

Der selbstproduzierte Sketch „Im Wohnungsamt“ wurde in diesem Jahr schon einige Male im Rahmen größerer Veranstaltungen aufgeführt. Das Stück beschäftigt sich mit der Not ausländischer Bürger bei der Wohnungssuche und mit dem Unverständnis der Behörden gegenüber ihren Anliegen. Matenia geht es darum, durch Theaterarbeit Mißtrauen und Hemmschwellen im sozialen Miteinander abzubauen. Sein Motto lautet: „Man kann etwas tun!“ Ein Bekenntnis, das so oder so ähnlich für alle freien Theatergruppen gilt. ●

Den Auswärtigen mag's noch so wundern: die Menschen im Ruhrgebiet leben gerne dort. Zwar haben sie unter den Folgen des wirtschaftlichen Abschwungs von Kohle und Stahl zu leiden gehabt, und die öffentliche Diskussion um Altlasten und Luftverschmutzung, sanierungsbedürftige Wohnquartiere und ein mangelndes Arbeitsplatzangebot zukunftssicherer Branchen hat auch dem Letzten klargemacht, in welcher problembeladener Region er lebt. Aber erstens haben es Bewohner anderer Regionen auch schwer, und zweitens haben es die Menschen im Ruhrgebiet schon immer verstanden, in der ihnen eigenen Mischung aus Beharrlichkeit und Geduld, Zuversicht und Vorwärtstreben einerseits den widrigen Umständen das Beste abzugewinnen und andererseits voller Tatendrang an die Lösung ihrer Probleme heranzugehen. Politiker und Planer betreiben diese Problemlösung von Amts wegen, und das, was gemacht werden muß, heißt in ihrer Sprache ein wenig unverständlich Strukturwandel.

In der Stadtlandschaft des Ruhrgebietes setzt dies ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft und die Suche nach Partnern für gemeinsame Ziele voraus. Die Internationale Bauausstellung Emscherpark ist ein solches Gemeinschaftsprojekt, an dem sich auch die Stadt Herne beteiligt. Es lag also nahe, dieses Programm einmal näher vorzustellen. Und wer könnte dies besser erläutern als der städtische Chefplaner Manfred Leyh. Er hat es dann auf unseren Wunsch hin auch getan:

Du, sagt der Franz, am Telefon aus Regensburg, sag mal – ich les' das hier gerade – Ihr habt jetzt den Emscherpark da bei Euch? Ist der umgetauft, der Park bei Eurem Schloß in Herne? Und der in Herten und in Gelsenkirchen, der mit dem Schloß? Sag mal, sagt der Franz, wenn sie alle Emscherpark heißen Eure Parks, ja find' man sich denn da drin noch zurecht?

Augenblick, sag ich, Franz, so ist das nicht. Also, so wie du meinst, ist das nicht. Nein, nein, es soll ein Programm sein für viele Jahre, und es soll uns helfen, daß wir hier an der Emscher wieder wer sind, jetzt wo die alte Industrie, die Kohle und der Stahl, uns so ziemlich verlassen haben.

Tja, und der Park, der Begriff wurde wegen der ökologischen Anforderungen geprägt, die bei der Erneuerung unserer Emschergegend anliegen.

40 Kilometer längs des Rhein-Herne-Kanals, für die ganze Emscherregion mit 800 Quadratkilometern und so um die 2 Millionen Leute.

Da lacht der Franz, da schau her, jetzt spinnt Ihr doch – Gott sei Dank, Ihr Preußen. Nie schafft Ihr das. Im März hat der Mahlfeld noch in Eurem Radio gesagt, bei Euch, da geht's traditionell Nachbar gegen Nachbar. Bei dem Gerangel zwischen den Städten sollt Ihr ein Regionalprojekt fahren? Und die Gifte in Eurem Boden, und alles zersiedelt. Die vielen Sozialhilfeempfänger und die Arbeitslosen.

Ihr seid halt im Hinterhof der Hellwegstädte, gelt? Die sind halt die mit den Entwicklungsmöglichkeiten, na, und Ihr Emscherleute, bei Euch geht es um Restverwertung und Sanierung.

Überhaupt, daß Kohle und Stahl vom Wachstumspol zum Schrumpfungspol geworden sind, na, hör mal, ist denn das nicht schon eine ganze Weile klar?

Jetzt aber, da brüll ich den Franz an: Sei jetzt mal ruhig und hör zu:

Ideen für bessere Lebensqualität in der Emscherregion

Natürlich, es wird eine große Sache werden, die Internationale Bauausstellung Emscherpark, und vor allen Dingen eine große Anstrengung. Nur Spinnerei – kann ja sein, daß manche sich das wünschen – das ist es nicht.

1979 im Mai gab es in Castrop-Rauxel die Ruhrgebietskonferenz. Damals sagte unser Ministerpräsident, der Rau, „wir sind hier nicht am Krankenbett des Reviers, wir sind in der Werkstatt“. Damals löste sich das Ruhrgebiet ganz entschlossen von den 100 Jahre lang gepflegten Strukturen und begann den technologischen Sprung nach vorn mit der Erkenntnis, daß Arbeit, Kapital und Infrastruktur erforderlich sind, aber auch Spielraum für neue Ideen und ein neues Bild vom Revier.

Zehn Jahre später, 1989, hat unsere Landesregierung die Durchführung der „Internationalen Bauausstellung Emscherpark – Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete“ beschlossen.

Gemeint ist damit ein auf Jahre angelegter, umfassender Strukturverbesserungsvorgang, also nicht so etwas wie eine klassische Bauausstellung, wie die in Berlin etwa.



**Bauen
für die
Zukunft**



Die Internationale Bauausstellung

Das ist also die Aufgabe. Und diese Aufgabenstellung bezieht sich auf die Emscherzone. Es geht darum, daß diese Region am Nordrand des Ruhrgebietes eben nicht zum Hinterhof der Hellwegstädte wird. Die Idee der Internationalen Bauausstellung Emscherpark schließt Vorstellungen eines Naturparks, eines Freizeitparks ebenso ein, wie die eines Wissenschaftsparks, Industrieparks oder Kulturparks; Industriedenkmäler als Träger unseres Kulturgutes, neue Wohnformen und Wohnungen, Angebote für soziale, kulturelle und sportliche Tätigkeiten soll es geben.

Dafür wurde eigens eine Gesellschaft gegründet, in deren Leitungsgremien Vertreter der Landesregierung, der Gemeinden, der Wirtschaft, der Verbände und der Gewerkschaften vertreten sind.

Die Einbindung der Gemeinden (zu der Frage: Na, geht das alles an den Rathäusern vorbei?) ist mehrfach gesichert, nämlich durch Kuratorium und Lenkungsausschuß, durch einen kommunalen Arbeitskreis und schließlich auch durch den Kommunalverband Ruhrgebiet.

Durchgängige Leitidee ist der Begriff „Park“. Sie soll je nach Standort und angestrebter Nutzung unterschiedlich ausgeformt werden.

In dem Memorandum zur Internationalen Bauausstellung Emscherpark wird angeführt, daß das ganze eine gesellschaftliche Aufgabe ist, und daß es der koordinierten Zusammenarbeit des Staates, der Gemeinden und der Wirtschaft, d. h. der Unternehmen und der Gewerkschaften bedarf.

Dazu ist erforderlich: Daß die 18 Städte am Rhein-Herne-Kanal miteinander kooperieren und erkennen, welche räumlichen und strukturellen Führungsvorteile sie als Mittelstädte miteinander haben.

Ja wirklich, der Strukturwandel muß in den Köpfen beginnen. Und die „Betonköpfe“ in Parteien, Rathäusern und Verbänden sollen nicht gegen bessere Einsicht aufrufen, das Alte zu bewahren, sondern müssen ihre manchmal ängstlich verteidigte Kirchturmspolitik aufgeben.



Stadtdirektor Drenseck, Chefplaner Leyh und Projektleiterin Krau im Gespräch.

Und es hat schon begonnen: Die Städte in der Emscherzone haben in mehreren Gruppen Projekte vorgeschlagen, die sie nicht nur miteinander abgestimmt, sondern auch gemeinsam erarbeitet haben.

Die Projekte für Herne

Die Städte Gelsenkirchen, Herne, Recklinghausen, Herne und der Kreis Recklinghausen haben gemeinsam den Bereich Grimberg – Unser Fritz – Hoheward als Projekt bei der IBA-Gesellschaft angemeldet. Auf Herne Stadtgebiet liegen darin die Problempunkte WANIT, Kohlenlagerplatz Unser-Fritz, Siedlung Unser-Fritz, Künstlerkolonie Unser-Fritz, Schloßruine und Dorf Crange sowie das Gebiet zwischen Gelsenkirchen und der Autobahn Münster-Wuppertal.

Im Osten unseres Stadtgebietes haben die Städte Castrop-Rauxel, Recklinghausen und Herne sowie der Kreis Recklinghausen gemeinsam das Projekt „Landschafts- und Erholungspark Bladenhorst-Brandheide-Langeloh“ angemeldet.

Auf Herne Stadtgebiet bezieht sich das Projekt auf den Bereich der Siedlung „Eichenforst“ und der Siedlung „Feldherrenviertel“, der Schleuse Herne-Ost mit dem ehe-

maligen Hafen der Staatswerft, das Gebiet Friedrich der Große mit Liegehafen und Hafen Friedrich der Große, Maschinenhalle und Waldfläche Teutoburgia mit Künstlerkolonie, die Siedlung Teutoburgia und den gesamten freien Landschafts- und Grünraum nach Süden über den Gysenberg hinweg bis an die Grenze der Stadt Bochum.

Dieser Projektbereich erstreckt sich von Castrop-Rauxel bis zur Autobahn Münster-Wuppertal im Westen.

Zusammen mit der Stadt Bochum und der Emschergenossenschaft als Trägerin will die Stadt Herne außerdem für die Renaturierung des Dorneburger Mühlenbaches sorgen. Dieses Vorhaben steht in Zusammenhang mit der Jahrhundertaufgabe Emscher-Sanierung.

Gesellschaftliche Vereinigungen und Verbände, Planergemeinschaften und Planungsbüros haben daneben in eigener Autorenschaft über 20 teilweise großräumig angelegte Projektvorschläge erarbeitet und diese jetzt (zum ersten Ideenaufwurf) eingereicht, beziehungsweise für den zweiten Ideenaufwurf (Sept. '89) vorgesehen.

Nicht zu vergessen ist natürlich in diesem Zusammenhang, daß schließlich in Herne, in den Flottmanhallen, der Sitz der Sommerakademie 1989 ist, die im Verlauf zur Internationalen Bauausstellung Emscherpark vom 15. Juli bis zum 26. August durchgeführt wurde.

An dieser Sommerakademie für Architektur im Ruhrgebiet beteiligten sich die Städte Castrop-Rauxel, Bottrop, Herne und Recklinghausen. Sie wurde gefördert vom Ministerium für Städtebau, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen.

Rund 100 Studenten aus dem In- und Ausland erarbeiteten zusammen mit zwölf jungen internationalen Dozenten in kleinen Gruppen Entwürfe, die sich mit Problemen der Zechenbrachen und der Kanaluferzone auseinandersetzten.

Nachdem ich dem lieben Franz aus Regensburg dieses nun alles erklärt hatte, war der so geschlaucht, daß er nur noch sagen konnte: „Weißt Du was, schreib das doch mal alles untereinander in Eurer Stadt-illustrierten, oder so“. Was hiermit geschehen ist. ●

In lockerer Reihenfolge berichtet die Bürgerillustrierte über historisch bemerkenswerte Gebäude oder Plätze in Herne.

In dieser Reihe stellen wir diesmal die ehemalige Stadthalle in Wanne-Eickel vor, die im Volksmund wegen ihres Baukörpers kurz „Käseglocke“ genannt wurde.

Stadtarchivar Manfred Hildebrandt hat in alten Akten und Zeitungsausschnitten gewühlt und, wie wir meinen, Interessantes zutage gefördert.

Zwar ist das Gebäude nur 17 Jahre nach seiner Erbauung durch einen Brand vollständig vernichtet worden, aber wir wollten noch einmal an dieses Zeugnis aufstrebenden Bürgerstolzes erinnern.

Die Vertreter der Gemeinden Wanne, Eickel und Röhlinghausen faßten einen weisen Entschluß: noch vor der Bildung der Stadt Wanne-Eickel 1926 beschloßen die drei Gemeindevertretungen, im geographischen Mittelpunkt der projektierten neuen Ruhrgebietsstadt eine Stadthalle zu bauen. Bis dahin nämlich konnte keine der drei Dorfgemeinschaften einen Saal für größere Veranstaltungen vorweisen. Und so verkündete die Wanne-Eickeler Zeitung in ihrer Festschau zur Werbewoche Wanne-Eickel – Röhlinghausen am 25. Juli 1925 stolz, daß die zwischen dem Kurhaus und der Josefskirche gelegene Stadthalle nunmehr fertig sei, und das in einer Zeit leerer Kassen.

Bau um acht Ecken

Der etwa 1.500 Quadratmeter große Kuppelbau mit drei angrenzenden Sälen entstand nach den Entwürfen des Wanner Beigeordneten und Baumeisters Bruno Lehmann auf einem unbebauten Grundstück an der Hindenburgstraße, das der Witwe Franke abgekauft worden war.

Die rund 800 Quadratmeter große Haupthalle bildete ein regelmäßiges Achteck, das sich nach oben stufenförmig verjüngte. Durch den ein wenig gedungen wirkenden Eingang trat der Besucher in den im Scheitelpunkt ungefähr 15

Meter hohen Innenraum. Die Seitenwände waren aus Bimsdielen in Schalenbauweise errichtet worden, das Tageslicht fiel gedämpft durch große Oberlichtfenster und Öffnungen an den Seiten.

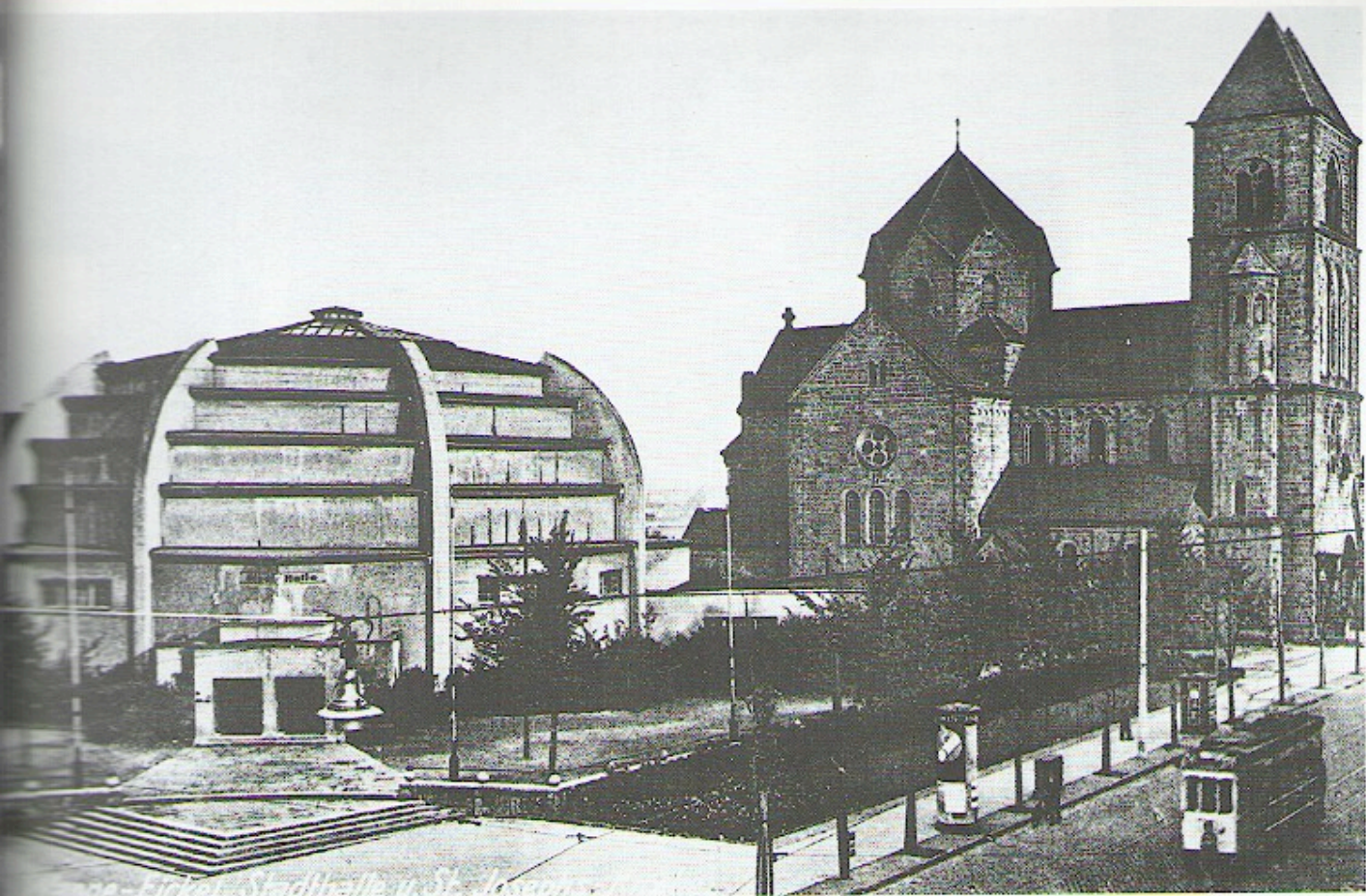
Zur Eröffnung am 26. Juli 1925 gab's ein umfangreiches Ausstellungsprogramm. Es präsentierten sich der Verkehrsverein Wanne-Eickel, die Gesellschaft für Heimatkunde, der Kunstverein Wanne-Eickel, Handel und Gewerbe. Gleich nebenan, jenseits der Langekampstraße, war in provisorisch errichteten Holzbaracken eine Industrie-, Fahrzeug- und Hygieneausstellung zu besichtigen. Wenn uns auch heute die Zusammenstellung ein wenig kurios erscheinen mag, den Besuchern damals gefiel's, und deshalb kamen sie in Scharen.

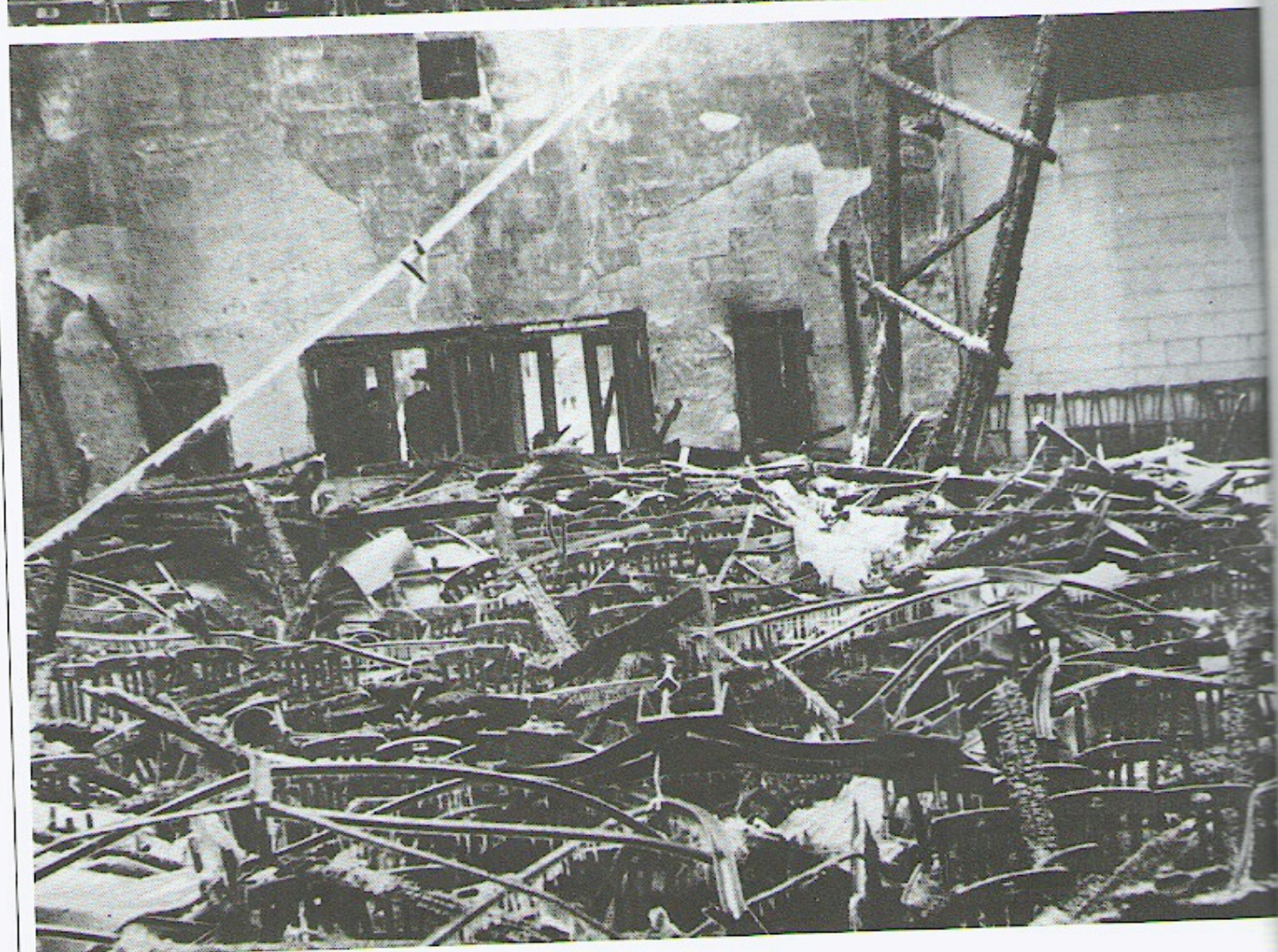
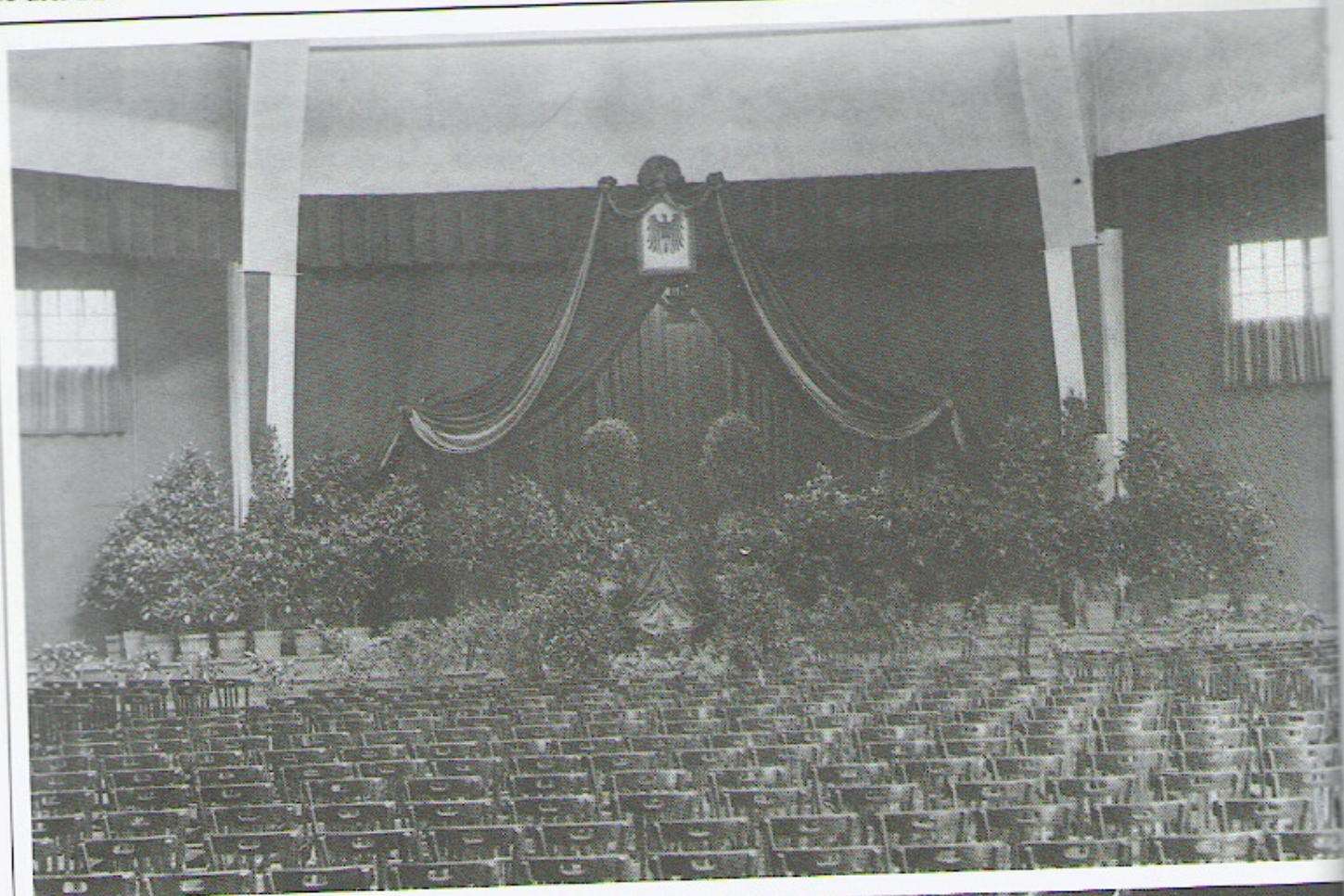
Nazis nehmen Halle in Besitz

Weniger frohsinnig ging es dann ab 1933 in der Stadthalle zu. Wie überall, machten sich auch hier die Nazis breit, luden zur „Tiefenschulung“ der NSDAP, veranstalteten die Taufe des ersten Gleitflugzeuges der Wanne-Eickeler Hitler-Jugendaktion, einen Appell sämtlicher Amtsträger des Reichsluftschutzbundes und ließen Hitlersche Reden per Rundfunk in die Halle übertragen. Zwei Jahre nach Kriegsbeginn war die Halle sinnigerweise Austragungsort eines Ausscheidungsfliegens zum Reichswettbewerb für Saalflugmodelle.

Zwischen Kurhaus und Kirche

Die
ehemalige Stadthalle
Wanne-Eickel





Nur 17 Jahre nach der feierlichen Eröffnung kam dann das Aus für die „Käseglocke“, am 17. Januar 1942 äscherte ein Brand gegen 21.15 Uhr nach einem Konzert des Reichsmusikzuges des Reichsarbeitsdienstes die Halle bis auf die Grundmauern ein. Den anschließenden Streit, ob der Brand auf Feindeinwirkung oder Fahrlässigkeit zurückzuführen sei, beendete am 30. Dezember des gleichen Jahres der 1. Spruchsenat des Reichskriegsschädenamtes beim Reichsverwaltungsgericht. Der Senat stellte lapidar fest, daß die Entstehung des Brandes durch Feindeseinwirkung in hohem Maße unwahrscheinlich sei. In einem verwaltungsinternen Schreiben der Stadt Wanne-Eickel vom 16. September 1943 ist zu lesen, daß die „Wiederherstellungsfrist von zwei Jahren während des Krieges als gehemmt anzusehen“ sei.

Wenigstens diese Feststellung aus der Zeit des Nationalsozialismus entsprach der Wahrheit, die Halle wurde nie mehr aufgebaut. Vielmehr haben die Herner – oder genauer gesagt, die Wanne-Eickeler, seit 1911 fürs Tanzen und Tagen den Städtischen Saalbau im Wanner Stadtgarten. Der allerdings ist dann gleich zweimal abgebrannt: 1944 nach einem Bombenangriff und 1981 nach Reparaturarbeiten auf der Bühne. Mit dem Aufbau klappte es dagegen besser als bei der alten Stadthalle. Nach dem zweiten Brand wurde der Saalbau umfassend renoviert, umgebaut und 1983, funktionsfähig und gefällig wie nie, wiedereröffnet. Die alte Stadthalle lebt nur noch in der Erinnerung der älteren Wanne-Eickeler weiter, aber ein Stück Stadtgeschichte, wenn auch nur ein kurzes, war sie.

Vorrang für den Sport

Geplant war die neues Selbstbewußtsein demonstrierende Halle vor allem als Konzertsaal und Versammlungsstätte. Rund 1.200 Besucher konnten an Tischen plaziert werden, wurde eine Bühne aufgebaut, reduzierte sich das Fassungsvermögen auf genau 952 Plätze.

Zunächst aber scheiterten die guten Programm-Vorsätze der Erbauer am eng geschnürten Stadtsäckel: Die symbolträchtige Stadt-

halle stand meistens leer. Das änderte sich noch gerade rechtzeitig zum Tag der „Stadtwerdung“, wie am 1. April 1926 die Wanne-Eickeler Zeitung schrieb. Punkt 17 Uhr gab's für die Neubürger ein Stundenmannschaftsrennen der Radfahrer. Der Sport hatte vortan einen festen Platz im Veranstaltungskalender der Halle, obgleich sie dafür gar nicht so gut geeignet war. In alten Unterlagen ist nämlich nachzulesen, daß die Geräte mehr oder weniger provisorisch hinter Vorhängen versteckt gelagert werden mußten, da ein entsprechender Raum nicht vorhanden war. Für die Beschaffung des Inventars hatte sich übrigens Gymnasiallehrer Paul Käse eingesetzt. Ihm zu Ehren und wohl auch wegen der äußeren Form des Baukörpers erhielt die Stadthalle im Volksmund den Beinamen „Käseglocke“.

Heimatsforscher sorgen für Museum

Die 1925 gegründete Gesellschaft für Heimatkunde sorgte dann 1927 für das erste größere kulturelle Ereignis im neuen Haus; sie eröffnete ein Heimatmuseum im Südflügel des Baukörpers. Ambitioniert wie die Heimatsforscher nun mal waren, verpaßten sie dem Museum gleich sechs Abteilungen: „Diluviale Funde aus dem Hafenbecken“, Mineralogie und Geologie“, „Prähistorie“, „Hausallertümer und heimisches Gewerbe“, „Aus der Heimat Not“ sowie „Bilder, Graphiken und Plastiken des Kunstvereins Wanne-Eickel“. Davon zeigten sich die Wanne-Eickeler zu Recht angetan und belohnten die Mühe der Macher durch häufige Besuche mit Kindern, Verwandten und Freunden.

Weniger an der mangelhaften Resonanz als an der schlechten Akustik der Halle scheiterten dagegen die Bemühungen des Volksbildungsverbandes Wanne-Eickel. Die „Lieder zur Laute“ oder die Konzerte des heimischen Orchestervereins fanden im wahrsten Sinne des Wortes nicht ausreichend Gehör. Fortan gab's der besseren Vermittlung wegen Lichtbildervorträge reichlich, die so schönen Themen gewidmet waren wie „Weihnachten in der Kunst“, „Die Deutschen in Bra-

silien“ oder „Von der Kathedrale bis zum Hochhaus“. Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich eine Volksschulausstellung und Jugendbuchwoche im Dezember 1929. Immerhin rund 18.000 Besucher sahen sich die musikalischen und rhythmischen Darbietungen der Schüler der Königin-Luisen-Schule an und warfen neugierige Blicke auf Arbeiten aus dem Handfertigkeitsunterricht, Nadelarbeiten, Zeichnungen und Proben von Schön- und Zierschriften des fleißigen Nachwuchses.

Manch einer ließ sich auch vom Leibesübungsabend des Arbeiter-Sport-Kartells Wanne-Eickel im Februar 1931 anlocken, der ganz unter dem Motto „Unser Körper in Formung – Schulung – Kraft“ stand. Kurz vorher hatte die „Alte Wanne-Eickeler-Reisevereinigung“ ihr 30-jähriges Bestehen mit einer Brieftaubenausstellung im Kuppelbau gefeiert.

Die am 26. Juli 1925 feierlich eingeweihte Wanne-Eickeler Stadthalle fiel nur 17 Jahre später einem Brand zum Opfer. Das Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder und wurde nie wieder aufgebaut. So währte die Freude über das im Volksmund „Käseglocke“ genannte Bürgerhaus nur relativ kurze Zeit. Fürs Tanzen und Tagen bauten sich die Wanne-Eickeler allerdings rechtzeitig den Saalbau im Stadtgarten.

Der Rhein-Herne-Kanal hat Geburtstag, er wird in diesem Jahr 75 Jahre alt. Aus rein wirtschaftlichen Überlegungen gebaut, ist er doch längst zum Freizeitdorado für die Wanne-Eickeler und Herner geworden. Früher wie heute ziehen zur Sommerszeit die Menschen in Scharen an den Kanal, um sich an seinen Ufern zu sonnen und in seinen Fluten abzukühlen.

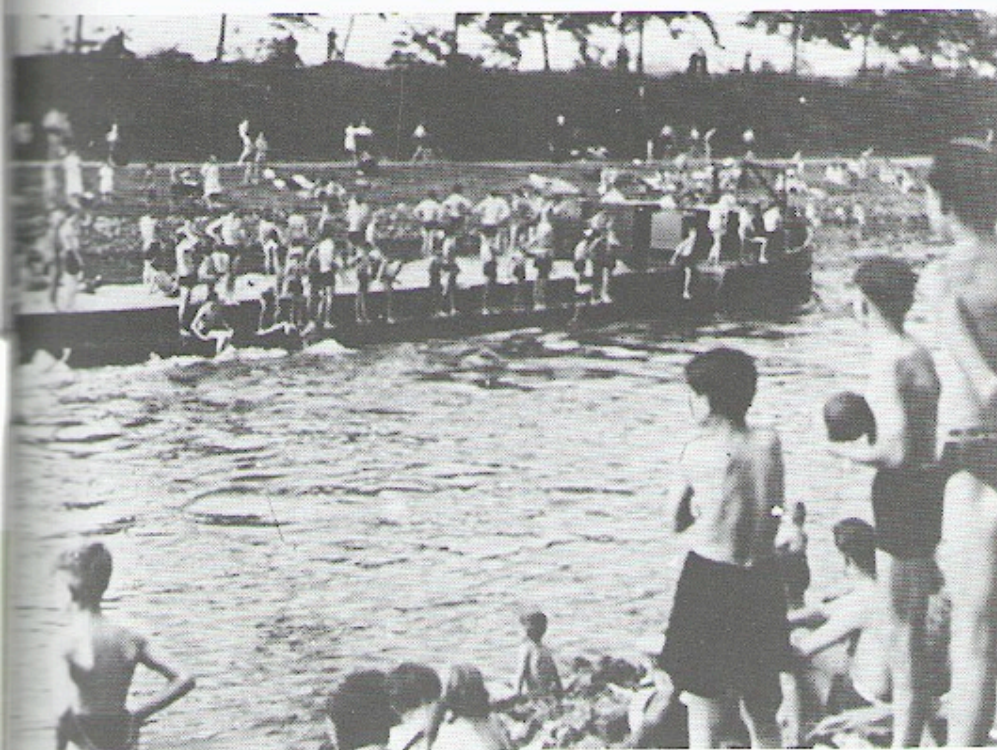
Nichts erinnert mehr daran, daß der Weg aufs Wasser schwierig und lang war. Waren es vor 1800 die Behörden, denen die Pläne zum Bau eines Emscher-Kanals in Richtung Rhein nicht paßten, so versuchten knapp hundert Jahre später die Eisenbahn-Unternehmer die unliebsame Konkurrenz auf dem Wasser zu verhindern.

In weiser Voraussicht setzten die anliegenden Gemeinden schon vor Baubeginn auf Kooperation statt auf Konkurrenz: die Gemeinde Wanne und der Kreis Gelsenkirchen gründeten 1906 eine Hafengesellschaft. Noch später wurde die Hafenbetriebsgesellschaft Wanne-Herne ins Handelsregister eingetragen. Noch heute schlägt die städtische Hundert-Prozent-Tochter im Jahresdurchschnitt fast zwei Millionen Tonnen Kohle, Düngemittel, Eisen, Fertigteile und chemische Produkte um.

Mit welchen Stolpersteinen der Weg von der Ackergemeinde Herne zur Hafenstadt gepflastert war, das hat für die Bürgerillustrierte Günter Mydtag aufgeschrieben. Die Fotos stammen aus dem Bildarchiv der Stadt Herne.



Vom Ackerdorf zur Hafenstadt 75 Jahre Rhein-Herne-Kanal



Ernste Mienen, Gehrock und Zylinder beherrschten die Szene beim ersten Spatenstich am 5. April 1905.

Fröhlich und ausgelassen nahmen dagegen die Kinder den Rhein-Herne-Kanal in Besitz. Für sie war das stille Wasser des Kanals willkommene Gelegenheit fürs Badevergnügen.

Von modernen Freizeiteinrichtungen mit Wellenwasser und Riesenrutsche war damals nämlich weit und breit noch nicht die Rede.

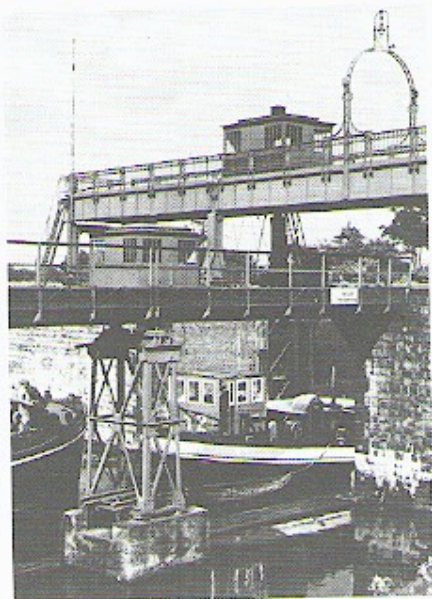
Jungen und Mädchen aus Wanne-Eickel und Herne haben in seinen Fluten das Schwimmen gelernt, geduldige Angler am Ufer gehören seit jeher zu seinem Erscheinungsbild, und wer hat nicht als Kind staunend an seinen Schleusen gestanden und Matrosen und Kapitänen auf den Frachtschiffen zugewunken? Kein Zweifel – der Rhein-Herne-Kanal hat seinen festen Platz in unserer Stadt. Und noch etwas hat er – nämlich Geburtstag. Stattliche 75 Jahre lang bestimmt er nun das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben in Herne und Wanne-Eickel, und fette Karpfen aus seinen Fluten landeten so manches Mal als leckeres Weihnachtssessen auf festlich gedeckten Tischen. So selbstverständlich das alles heute klingt, so überaus schwierig war die Planungsphase, denn fast 300 Jahre hat es gedauert, bis die Kanal-Idee im Jahre 1914 endlich Wirklichkeit wurde.

Der Weg aufs Wasser war schwierig

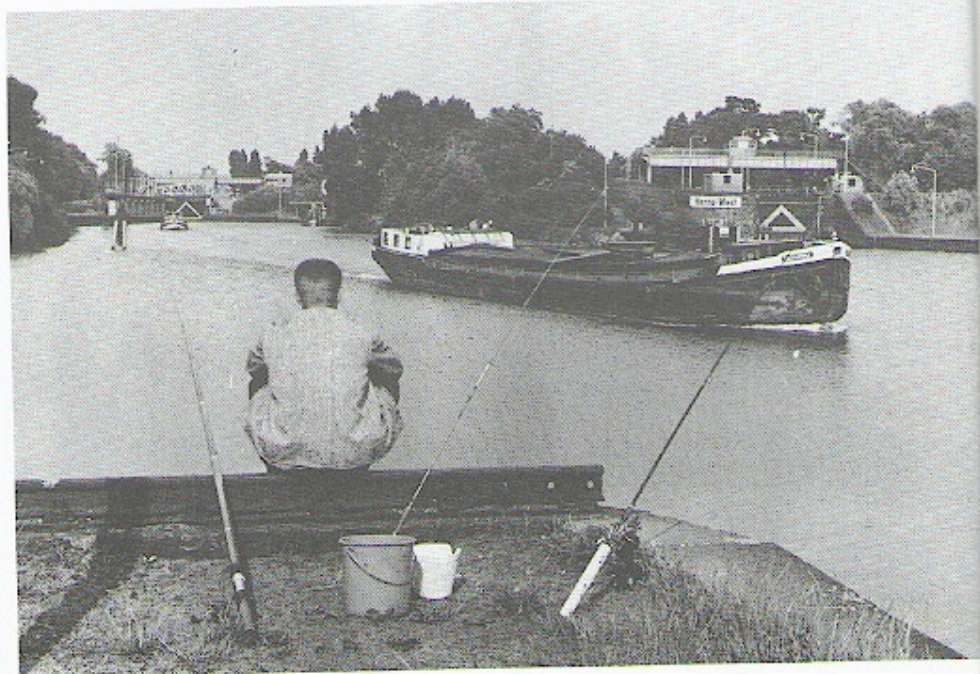
Bereits im 17. Jahrhundert sollte ein Rhein-Weser-Elbe-Kanal geschaffen werden. Kurfürst Clemens August von Münster wollte 100 Jahre später die westfälischen Industriebetriebe an die holländischen Wasserstraßen anschließen, und auch Friedrich der Große erkannte den Nutzen der künstlichen Wasserstraßen und plante eine Schifffahrtsverbindung zwischen Westfalen und den preußischen Seehäfen.

Große Ideen, große Vorhaben – sie alle scheiterten aber an einem kleinen Fluß: an der Emscher. Für Lastkähne war sie zu klein, und eine Erweiterung des Flußbettes zur Schiffbar-Machung lehnten die Behörden strikt ab. Doch die Befürworter des Kanalbaus ließen sich nicht so leicht abweisen.

1667 gründeten sie eine Gesellschaft, die Pläne ausarbeitete, um die Emscher wenigstens für kleine Nachen befahrbar zu machen. Der Eickeler Geschichtschreiber und Steuereintreiber von Oven erhielt den Auftrag, diese Pläne an höchster Stelle zu vertreten, und zu Fuß machte sich der gute Mann auf den weiten Weg nach Berlin. Allerdings leider umsonst.



Damit die modernen Schubeinheiten den Kanal und die Schleusen problemlos passieren können, mußten mit Millionenaufwand das Kanalbett und die Schleusenammern verbreitert werden. So ein Schubboot ist immerhin 185 Meter lang und 11,40 Meter breit. Die guten, alten Partikuliere mit ihren nostalgischen Lastkähnen sind so gut wie verschwunden.



Noch sieben Jahre sollte der Streit zwischen der preußischen Verwaltung und den Kanalbau-Pionieren dauern, die eine Ladestation für Crange fest eingeplant hatten. Als jedoch am 21. Dezember 1774 endlich ein Brief aus Berlin eintraf, war die Angelegenheit schnell entschieden. Denn die darin aufgestellten Forderungen für die Bauarbeiten waren unerfüllbar; die Gesellschaft legte ihr Vorhaben erst einmal auf Eis. Als der Dortmunder Unternehmer Fried-

Von Duisburg bis Dortmund soll entlang des Rhein-Herne-Kanals eine Grünwegverbindung entstehen. Deshalb hat die Stadt schon vor zwei Jahren mit dem Ausbau eines Rad- und Fußwegesystems am Wasser entlang begonnen.



Auch heute noch sitzen geduldige Angler am Ufer und warten darauf, daß ein ausreichend großer und mindestens ebenso schmackhafter Fisch anbeißt. Dieses Nebeneinander von geschäftigem Treiben auf dem Wasser und geruhssamer Freizeitbeschäftigung am Ufer, macht den besonderen Reiz des Kanals aus.

rich Harkort 1865 die „Mittellandkanal-Bewegung“ ins Leben rief, erhielt die Kanalbau-Idee neuen, diesmal kräftigen Rückenwind. Der Widerstand war zwar nach wie vor groß, zumal die Betreiber von Eisenbahngesellschaften unwillkommene Konkurrenz witterten und gegen den ersten Antrag zum Bau des Dortmund-Ems-Kanals Sturm liefen.

Grünes Licht für den Kanalbau

Nach zwei Ablehnungen (1877 und 1883) gaben die Behörden 1886 schließlich grünes Licht für den Bau dieser Wasserstraße, die bereits im Jahre 1889 eingeweiht wurde.

Der Wasserweg zur Nordsee war also geschaffen. Immer mehr Zechen aber, vor allem im östlichen Ruhrgebiet, forderten eine Anbindung an den Rhein zum schnelleren Transport ihrer Kohle.

Die grundsätzliche Genehmigung für den Bau eines Kanals quer durch das Ruhrgebiet wurde alsbald erteilt, aber um die Streckenführung kam es zu einem erbitterten Streit zwischen den Anrainern. Bochum und Essen forderten vehement ihre Anbindung an diese neu zu schaffende Wasserstraße – die Emsherzone sollte leer ausgehen.

Die beiden einflußreichen Revierstädte hatten allerdings ihre Rechnung ohne das Oberbergamt in Dortmund gemacht. Diese Behörde legte nämlich ein Gutachten vor, wonach die wasserundurchlässige Mergelschicht im südlichen Ruhrgebiet zu dünn sei, und der Kanal somit den Bergbau und die anliegenden Siedlungen gefährde. Diesem Argument mußten sich Bochum und Essen beugen, und auch der Plan zum Bau eines Stichkanals nach Bochum scheiterte an diesem Gutachten. Der Weg war also frei für den Bau „Rhein-Herne-Kanal“. Am 5. April 1905 erfolgte der erste Spatenstich, am 14. Juli 1914 wurde der Kanal für die Schifffahrt freigegeben.

Neue Schleusen sichern die Zukunft

Doch wer ahnte 1914 schon, daß das großangelegte Bauwerk „Rhein-Herne-Kanal“ bereits einige Jahrzehnte später den Anforderungen

der modernen Schifffahrt nicht mehr gewachsen sein würde? Anfang der 60er Jahre traten sogenannte Schubverbände, die sich in den USA bewährt hatten, ihren Siegeszug auf den Binnenwasserstraßen in Europa an. Ein Schubboot mit zwei nicht-motorisierten Leichtern ist immerhin 185 Meter lang und 11,40 Meter breit, und für solche Abmessungen ist der Kanal zu klein dimensioniert. Schließlich waren die Schleusen lediglich zehn Meter breit, und im Querschnitt war der Kanal für den neuen Schiffstyp insgesamt zu schmal.

Mit gewaltigem Aufwand wird nun der Kanal verbreitert und ausgebaut, die Schleusen müssen gar komplett erneuert werden. Allein für die Arbeiten auf Herner Stadtgebiet betragen die Kosten rund 140 Millionen Mark.

Im Zuge dieser Arbeiten verschwindet die Schleuse Herne-West ganz, da der Pegelunterschied mittlerweile so gering geworden ist, daß sich der Aufwand nicht lohnt. Der Wasserspiegel wird sich nach dem Abriß in dem betreffenden Teilstück um 4,50 Meter senken.

Herne-Ost wird zur Zeit zu einer Doppelschleuse mit zwei Kammern ausgebaut. Da die Schleusen in Duisburg, Oberhausen und Gelsenkirchen bereits dem neuen Stand der Schifffahrt angepaßt sind, fehlt nach Abschluß der Arbeiten an Herne-Ost nur noch der Ausbau der Schleuse in Wanne, der Mitte der 90er Jahre abgeschlossen sein soll. Wenn dann auch in Wanne die Schleusentore breiter als 11,40 Meter sind, können die Schubverbände den Rhein-Herne-Kanal in ihr Transport-Sträßennetz aufnehmen.

Gleichzeitig ist der Ausbau des Kanals eingebettet in ein sogenanntes „Kanaluferprogramm“, mit dem die Uferzone zum Naherholungsgebiet umgestaltet wird. Keine Frage also: Der Kanal hat Zukunft. Zu Wasser und zu Land.

Mit der Kommunalwahl vom 1. Oktober 1989 schieden unabhängig vom Wahlausgang sechs Stadtverordnete aus der SPD und der CDU aus dem Rat aus.

Franz Aldenhövel, Heidi Baumann, Erwin Breyer, Eduard Kaszyda, Siegfried Szelag und Willi Watza haben freiwillig auf eine erneute Nominierung durch ihre Parteien verzichtet. Mindestens zwei Legislaturperioden, teilweise länger, haben die fünf Männer und eine Frau für Stadt und Bürger im Rat und den Ausschüssen gearbeitet, haben Familienleben und Privatvergnügen zugunsten des Allgemeinwohls eingeschränkt. Michael Thiele, der als Leiter der Lokalredaktion der WAZ ihren politischen Werdegang über viele Jahre hinweg beobachtet hat, hat die Sechs für die Bürgerillustrierte porträtiert.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß auch Mitglieder der Grünen Fraktion nicht mehr kandidierten. Sie waren aber wie die gesamte Fraktion erst eine Legislaturperiode im Rat, weshalb von ihnen an dieser Stelle nicht die Rede ist.

Abschied ohne Wiederkehr



Kommunalpolitiker
aus SPD und CDU
kandidieren nicht mehr
für den Rat.

Bergmann von der Pike auf: Franz Aldenhövel

Menschen zu helfen, im privaten wie im politischen Bereich, ist die Triebfeder für Franz Aldenhövel, der im SPD-Ortsverein „Unser Fritz“ zu Hause ist. Der „Bergmann von der Pike auf“, der seit 1986 im Ruhestand lebt, engagierte sich folgerichtig schon sehr früh im Betriebsrat seiner Zeche, um für die sozialen Belange seiner Kumpel zu streiten. Auch als er später in den Aufsichtsrat der Bergbau AG Lippe geschickt wurde, ließ er dieses Ziel nie aus den Augen. Mit der gleichen Leidenschaft tritt der jetzt 58-jährige für die Interessen der Bürger im Rat ein. Ins Stadtparlament kam er 1973 als „Nachrücker“ über die Reserveliste. Aufgaben reizten ihn besonders im Schulausschuß, im Sozial- und Kulturausschuß. Manches Ziel hat Franz Aldenhövel in den langen Jahren durchsetzen können, so etwa die Errichtung der Gesamtschule in Wanne-Eickel oder die Umgestaltung der Hauptstraße in eine fußläufige Zone. Aber nicht in jedem Fall ist er mit den Ergebnissen „seiner“ Politik zufrieden. Das gilt z. B. für das „noch immer unzureichende Kulturangebot“, das ihm zudem nicht dezentral genug ist. „Wir brauchen Bürgerhäuser in allen Ortsteilen“, fordert er im „Abschiedsgespräch“. Und noch etwas läßt Aldenhövel keine Ruhe – die Neofaschisten und der Ausländerhaß. „Die Ausländer müssen endlich gleichberechtigte Bürger werden“, bekräftigt er: Letztlich waren es bedrückende Ergebnisse in der Nazizeit, die ihn dazu bewegten, für eine bessere, eine menschliche Politik zu kämpfen.



Ein Grüner bei den Roten: Willi Watza

Wenn jemand vom „Grünen in der roten Fraktion“ spricht, kann nur Willi Watza gemeint sein. Das liegt nicht nur daran, daß der 59-jährige Industriekaufmann ein Biotop in seinem Garten angelegt hat. Umweltschutz ist für ihn ein Problem, das den „ganzen Mann“ erfordert. Deshalb freut es den Sozialdemokraten aus Sodingen auch besonders, daß kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Rat feststeht, daß die Klärteiche Mont-Cenis 1/3 endgültig gerettet sind. „Die Verbandsversammlung hat beschlossen, das Gelände aufzukaufen und sofort mit der Begrünung zu beginnen“, berichtet Watza stolz. Der Bezirksvertreter und Stadtverordnete, der bereits 1952 SPD-Mitglied wurde, weil er „gegen die Wiederaufrüstungspläne der damaligen CDU-Bundesregierung war“, fühlt sich besonders eng mit Sodingen verbunden. Immerhin war er 20 Jahre ununterbrochen Ortsvereinsvorsitzender. Er kennt die Probleme der „kleinen Leute“, wie er diese Leute selber kennt. Vielen konnte er unbürokratisch helfen, wenn sie zu ihm kamen.

Politik vor der Haustür zu gestalten, wie z. B. die Wohnumfeldverbesserung, ist für Willi Watza wesentlich reizvoller als ein Sitz im Bundestag. Aber natürlich hatte er auch stets das Wohl aller Bürger der Stadt im Auge. Nicht umsonst war er 1964 Bürgerschaftsvertreter im Jugendwohlfahrtsausschuß, im Kulturausschuß und im Sozial- und Gesundheitsausschuß. Willi Watza hat manches bewegen können. Trotzdem ist er am Schluß seiner politischen Laufbahn nicht ganz zufrieden: „Ich bedauere, daß das Stadtteilzentrum Sodingen noch nicht steht und daß der SV-Sodingen noch immer auf seinen zweiten Sportplatz wartet.“



Franz Aldenhövel, 58 Jahre, ist im Ortsteil Unser Fritz zu Hause.



Der 59 jährige Willi Watza kümmert sich in Sodingen um Politik und Familie.

Ein überzeugter Röhlinghauser: Eduard Kaszyda

Obleich Eduard Kaszyda vor 69 Jahren in Herne auf die Welt kam, war er drei Legislaturperioden hindurch ein „loyaler Wanne-Eickeler“ – oder besser ein überzeugter Röhlinghauser. Denn hier liegt der Schwerpunkt seiner politischen Arbeit, der er auf der Gewerkschaftschiene näher kam. Der Bundesbahnbeamte und Personalrat im Hauptbahnhof Wanne-Eickel zählte 1946 zu den Mitbegründern der Gewerkschaft der Eisenbahner. 1964 fand er über Horst Katzor den Weg zur SPD. Elf Jahre später saß der Vorsitzende des Ortsvereins Röhlinghausen im Rat der neuen Stadt Herne. „Dieser Zusammenschluß war besser als eine Zwangsehe mit Bochum“, ist er noch heute überzeugt. Kaszyda wurde Mitglied im Bau- und Vergabeausschuß, im Rechnungsprüfungsausschuß, im Sportausschuß. Die Belange des Sportes (Kaszyda war Spieler bei Westfalia) und die Wohnumfeldverbesserung in Röhlinghausen waren bei dem ruhig-freundlichen Sozialdemokraten gut aufgehoben. Der Fraktionsbeschluß vom September 1983, das Gelände Königsgrube zu begrünen, war für den Kommunalpolitiker der Höhepunkt seiner Arbeit. „Es wurde möglich, dem Stadtteil Röhlinghausen, der am schlechtesten ausgestattet war, ein neues, ein freundliches Gesicht zu geben“, unterstreicht er sein Anliegen. Es fiel ihm nicht immer leicht, sein Ziel auch im Widerspruch zu anderen durchzusetzen. Eduard Kaszyda: „Es ist schlimm, mit politischen Freunden im Streit zu leben – das schmerzt.“



Engagement ohne Reue: Erwin Breyer

Erwin Breyer, bis Ende 1987 Prokurist bei der Ruhrkohle, wollte zunächst mit der Partei nichts zu tun haben. Seit 1946 Mitglied der IG Bergbau, erkannte er erst zwölf Jahre später: „Gewerkschaft und SPD müssen zusammenwirken, um Sozialpolitik in ihrem Sinne zu gestalten. Sozialpolitische und wirtschaftspolitische Probleme blieben denn auch sein wichtigstes Feld, als er 1969 über die Reserveliste in den Rat kam. Der stellvertretende Fraktionsvorsitzende, dessen überdurchschnittliche Intelligenz auch beim politischen Gegner geschätzt wird, macht keinen Hehl daraus, daß er ein positives Verhältnis zur Macht hat. „Es ist gut, wenn man Dinge in seinem Sinn beeinflussen kann, solange sie der Allgemeinheit nutzen“, sagt er. Für seine Partei ist er häufig ein unbequemer Partner. Erwin Breyer: „Für mich stand immer die Sache im Vordergrund, ich habe mir stets meine Unabhängigkeit bewahrt, mich nie einer Gruppe innerhalb der SPD zuordnen lassen.“ Sein politisches Gewicht hat der jetzt 62-jährige bei vielen wichtigen Entscheidungen in die Waagschale werfen können, beim Zusammenschluß von Herne und Wanne-Eickel z. B., in der Wirtschaftsförderungsgesellschaft, bei der Schaffung des Industriegeländes Friedrich der Große, beim Erwerb des Wanne-Eickeler Gasnetzes durch die Stadtwerke. Sein Engagement hat Erwin Breyer nie bereut: „Ich würde es noch mal tun, wenn ich jünger wäre“, bekräftigt er. Nun aber möchte er noch etwas Zeit haben für sich und seine Familie, frei sein von Belastungen. Sein Ortsverein Herne-Mitte kann trotzdem weiter auf seinen Rat zählen.



Dem unermüdlichen Einsatz Eduard Kaszydas ist die Begrünung der Halde in Röhlinghausen zu verdanken.



Erwin Breyer, ehemals Prokurist bei der Ruhrkohle AG, war lange Jahre Vorsitzender des Aufsichtsrates der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Stadt.

Kein Pardon für Schlampereien: Siegfried Szelag

Kühl, beherrscht, kompetent sind Attribute, die zu dem CDU-Stadtvordnenen Siegfried Szelag (57) passen. Der Markscheider bei der Ruhrkohle, der 1966 den Weg in die Partei fand, war schon vor dem Einzug in den Rat in die Kommunalpolitik eingebunden. Zusammen mit Günter Kniefelkamp beriet er die Fraktion in der Frage der Stadtbahnplanung. Als er 1969 um ein Ratsmandat kämpfte, stand noch ein weiterer Szelag auf dem Stimmzettel: Vater Valentin kandidierte damals für die DFU. Beide verpaßten ihr Ziel. Siegfried Szelag freilich kam 1970 über die Reserveliste doch noch ins Stadtparlament. Schon in der nächsten Legislaturperiode wurde er Fraktionsvorsitzender. „Ich mußte den ganzen Sack voller Flühe hüten“, spottet er heute über die doppelte Herausforderung. Der Experte für Planung und Raumordnung machte es sich und seinen Freunden nicht leicht. „Schlampereien ließ ich nicht durchgehen“, sagt er streng. Szelag, der auch die dickste Vorlage bis zur letzten Seite durchliest, trat 1980 wieder ins zweite Glied und überließ den Fraktionsvorsitz Günter Kniefelkamp. „Das Ehrenamt ist längst ein Fulltimejob geworden. Wenn man beruflich so stark eingespannt ist wie ich, geht das Privatleben vor die Hunde. Deshalb will ich jetzt Jüngeren Platz machen.“ Szelag glaubt, daß die ständige Überforderung dazu geführt hat, daß im Rat kein Querschnitt der Bevölkerung mehr sitzt, sondern Funktionäre, Rentner, Hausfrauen und Lehrer.



Zäh und zielstrebig: Heidi Baumann

„Man kann verdammt wenig bewirken, selbst wenn man die besseren Argumente hat.“ Das klingt fast nach Resignation. Aber wer Heidi Baumann (47) länger kennt, weiß, daß sie eine Kämpferin ist, die nicht so schnell aufgibt. Zäh, zielstrebig und temperamentvoll leistet sie seit 1975 politische Arbeit im Rat und in seinen Ausschüssen. Sie sorgt für Pfeffer in den Sitzungen. Gäbe es Punkte für Zwischenrufe, Heidi Baumann stünde in der Tabelle ganz oben. „Ich bin kein Typ für gepflegten Kaffeeklatsch“, sagt die Stadtverordnete, die 1971 CDU-Mitglied wurde und über den Ortsverband Eickel und die CDU-Frauenvereinigung ins Stadtparlament kam. Schul- und Familienfragen, der Schutz ungeborenen Lebens haben bei ihr einen ganz hohen Stellenwert. Sie ging mit dem Megaphon auf die Straße, um gegen den Abtreibungsparagraphen zu Felde zu ziehen. Wenn sich die „irre Begeisterung auch inzwischen etwas abgenutzt hat“, Heidi Baumann mag die Politik hautnah. Deshalb arbeitet sie am liebsten im Beschwerdeauschuß. „Hier gibt es den direkten Kontakt mit dem Bürger. Die Vorsitzende der CDU-Frauenvereinigung weiß freilich auch: „Meine Familie ist in all den Jahren zu kurz gekommen. Jetzt braucht mich mein Mann, der durch eine neue berufliche Aufgabe stark gefordert ist. Deshalb höre ich auf.“



Siegfried Szelag, Markscheider bei der Ruhrkohle AG, war Vorsitzender des Stadtplanungsausschusses.



Heidi Baumann kümmert sich nach Ausscheiden aus dem Rat um Mann, Kinder und Hund. Was sicher nicht weniger anstrengend ist als die Arbeit in der Kommunalpolitik.

Die Zukunft gehört den Städten, so formulierte es der Deutsche Städtetag auf seiner 25. Jahreshauptversammlung Ende Mai in Bonn. Zukunft in diesem Sinne meint, daß die Kommunen ihren Bürgern ein breit gefächertes Angebot an Dienstleistungen, kulturellen Einrichtungen und eine funktionierende Infrastruktur bieten.

Doch leider mangelt es den Städten vielfach an dem nötigen Geld, um die Programme auch in die Tat umzusetzen. Aus diesem Grund spielt Wirtschaftsförderung eine immer größere Rolle im kommunalen Alltagsleben, denn nur dort, wo die Wirtschaftskraft ausreichende Steuereinnahmen sichert, können Politik und Verwaltung etwas bewegen. Wie andere Kommunen auch, hat sich deshalb die Stadt Herne in den vergangenen Jahren konsequent um die Stärkung der heimischen Wirtschaft bemüht.

Deshalb, unter anderem, wurde vor einem Jahr auf dem ehemaligen Zechengelände Friedrich der Große ein Gründerzentrum eröffnet. Es bietet jungen Unternehmern für maximal drei Jahre Räumlichkeiten, Beratung und Serviceleistungen zu günstigen Konditionen an.

Für Koordinierung und Abwicklung aller notwendigen Maßnahmen sorgt die städtische Wirtschaftsförderungsgesellschaft, deren hauptamtliche Geschäftsführung am 1. Oktober Hubert Bönnemann von seinem Vorgänger Hans-Peter Kaiser übernommen hat.

Für den folgenden Beitrag befragte Thomas Spickhofen den inzwischen ausgeschiedenen Geschäftsführer Kaiser, dessen Aussagen über Inhalt und Umfang der Arbeit des Gründerzentrums jedoch nach wie vor Bestand haben.



Kluge Köpfe unter einem Dach

Das Gründerzentrum der S



Nach nur siebenmonatiger Bauzeit war das Gründerzentrum auf dem ehemaligen Zechengelände Friedrich der Große bezugsfertig.

Jung-Unternehmer mit findigen und erfolgversprechenden Ideen werden bei den ersten Schritten in die Selbständigkeit von einem fachkundigen Team beraten und betreut. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: fast alle der zu vermietenden Einheiten sind inzwischen vergeben.

Mit dem Start sind sie durchweg zufrieden, die Verantwortlichen des Gründerzentrums. „Die Besiedelung ist wesentlich schneller vorstatten gegangen, als wir zunächst dachten“, bilanziert Hans-Peter Kaiser. Kaiser war bis Oktober Geschäftsführer der Herner Wirtschaftsförderungsgesellschaft (WFG), der Initiatorin und Trägerin des Gründerzentrums. Dr. Wolfgang Schöll, Technologieberater und mittlerweile auch Geschäftsführer des Gründerzentrums, ergänzt: „Anfragen lagen und liegen genug vor. Wir können auswählen.“

Ein kurzer Rückblick, um die rasante Entwicklung einordnen zu können: Im November 1986 erst beschloß der Rat der Stadt Herne die Einrichtung eines Gründer- und Technologiezentrums auf dem einstigen Zechengelände „Friedrich der Große“. Am 28. März 1988 wurde der erste Spatenstich gesetzt, im Oktober war das eingeschossige Gebäude bezugsfertig, und im November konnte man den ersten Mieter begrüßen. Inzwischen sind zwölf der 19 Gewerbeeinheiten, die in verschiedenen Größen auf insgesamt 1.800 Quadratmetern untergebracht sind, fest vermietet. „Spätestens im Frühjahr 1990 wird das Gründerzentrum ausgebaut sein“, prophezeite Kaiser vor Wochen. Und er lag mit dieser Prognose richtig, wie sich heute zeigt. Inzwischen nämlich sind Erweiterungspläne in ein konkretes Stadium getreten. Für einen entsprechenden Neubau stehen gleich nebenan gut 10.000 Quadratmeter zur Verfügung.

Im Rahmen des Programms „Zukunftsinitiative Montanregionen“ fördert das Land Nordrhein-Westfalen mit rund 10,7 Millionen Mark die Einrichtung eines Emscher-Lippe-Institutes für Automatisierungstechnik und Qualitätssicherung und einer Technologie- und Marketingberatungsstelle für Bergbauzulieferer.

Auf dem Weg nach oben ist guter Rat gefragt

Worauf führen Hans-Peter Kaiser und Dr. Wolfgang Schöll den Erfolg des WFG-Kindes zurück? „Ein Grund ist sicherlich die gute Öffentlichkeitsarbeit des städtischen Gründerzentrums und die positive Resonanz, die wir in den lokalen und

Stadt Herne



Joseph-Alois Schumpeter: 1883 in Österreich geboren, Wirtschaftstheoretiker mit weltweit hohem Ansehen, 1911 Professor in Graz, 1919 österreichischer Finanzminister, 1932 bis zu seinem Tode 1950 Dozent an der amerikanischen Harvard-University – und seit einiger Zeit auch Namensgeber des „Aufenthaltsraumes“ im Herner Gründerzentrum, eben des „Cafe Schumpeter“. Selten charakterisiert ein Name ein Programm so trefflich wie in diesem Fall: Joseph-Alois Schumpeter steht für einen Unternehmer-Begriff, der die Innovationstätigkeit hervorhebt. Und genau in diese Richtung, in die Richtung eines innovativen, neue Ideen, Konzepte und Techniken entwickelnden Unternehmertums zielt auch die Philosophie des Herner Gründungszentrums im Industriegebiet „Friedrich der Große“.



In der Zentrale des Gründerzentrums laufen alle Fäden zusammen. Das mit modernster Bürotechnik ausgestattete Haus vermittelt schnelle Kontakte zwischen Kunden und Unternehmern.

Eher selten kommt es dagegen vor, daß alle Gründer zur gleichen Zeit versammelt sind. Dann allerdings trifft man den einen oder anderen schon mal im „Cafe Schumpeter“ an, dem Zentrum fürs Kommunikative im Haus.

Gemeinsam mit Zentrumsleiter Dr. Schöll informieren sich die Mieter über ein Computerprogramm.

regionalen Medien mit unseren Veranstaltungen gefunden haben“, heißt es einträchtig. Zu dieser Öffentlichkeitsarbeit gehört auch das hauseigene publizistische Produkt, die „umschau“. Das drei- bis viermal jährlich erscheinende, acht Seiten starke Heftchen enthält neben wichtigen Hinweisen und Empfehlungen für die mittelständische Wirtschaft und kleinen Betriebe in Herne auch Portraits der im Gründerzentrum angesiedelten Betriebe sowie Reportagen, die dem Untertitel „Neues aus Forschung und Praxis“ gerecht werden. So war beispielsweise die im Mai erschienene Ausgabe ganz dem Thema der Eingliederung und Neuorientierung von Betrieben, die einst als Zulieferer weitgehend von der Montanindustrie abhängig waren, gewidmet – und davon gibt es nun wahrlich genug in Herne.

Der zweite, ebenso wichtige Punkt, den Hans-Peter Kaiser und Wolfgang Schöll für ihren Erklärungsversuch heranziehen: das Service- und Informationsangebot des Gründerzentrums. Als besonders attraktiv gelten zum Beispiel die Kooperationsabkommen mit den Hochschulen in Dortmund und Bochum oder die Zusammenarbeit mit ver-

schiedenen Technologie-Beratungszentren: „Dadurch ist ein kontinuierlicher Informationsfluß mit kompetenten Ansprechpartnern gewährleistet“, erklärt Wolfgang Schöll.

Daneben wird den Existenzgründern eine breite Palette von Dienstleistungsangeboten und Hilfestellungen unterbreitet, die vor allem den Verwaltungsbereich eines jungen Unternehmens betreffen. So sind viele Jung-Unternehmer dankbar, wenn sie gerade in der schwierigen Startphase einer Betriebsgründung auf Schreibkräfte und technische Einrichtungen der „Schaltzentrale“ des Gründerzentrums zurückgreifen können – gegen eine Pauschale, die je nach Betriebsgröße zwischen 330 und 600 Mark monatlich liegt.

Die Zukunft gehört der Dienstleistung

Der Start ist recht passabel geraten, die Grundlage für innovative Kräfte, für frischen Wind in der Herner Wirtschaft ist gelegt – wie soll es nun weitergehen? „Zunächst einmal sollen mit den bereits angesiedelten Unternehmen Schwerpunkte gesetzt werden“, heißt es. Bislang haben sich vor allem Betriebe für den Standort Gründerzentrum erwärmt, die ihrerseits Beratungs- und Dienstleistungsfunktionen für Herner Betriebe übernehmen können. „Diesen Aspekt wollen wir in Zukunft verstärken“, erläutert Hans-Peter Kaiser. Und Wolfgang Schöll präzisiert: „Wir denken da vor allem an Dienstleistungsbetriebe, die sich gegenseitig ergänzen, vom Produktionsinnovationsunternehmen bis zur Marketingberatung“ – Zauberwort: produktionsbezogene Dienstleistung.

Doch damit soll die Aufnahme anderer Bereiche (beispielsweise aus dem produzierenden Gewerbe) nicht ausgeschlossen werden. „Aber“, so Hans-Peter Kaiser, „wir müssen selektieren.“

Daß Umwelt und Natur eines besonderen Schutzes bedürfen, darüber herrscht heute bei Bürgern und Politikern Einigkeit. Und seitdem hinreichend bekannt ist, daß Umweltschutz Arbeitsplätze schafft, ist auch die Wirtschaft diesen Vorstellungen gegenüber nicht mehr abgeneigt. Die Gewerkschaften übrigens auch nicht.

Doch darüber, wie Umwelt- und Naturschutz zu realisieren sind, gibt es unterschiedliche Auffassungen.

Spätestens seit im gesamten Ruhrgebiet Altlasten zuhauf zu Tage getreten sind, ist das Thema für die Revier-Kommunen brisant geworden.

Bereits im September 1986 hat deshalb die Stadt Herne einen Umweltschutzausschuß eingerichtet. Und seit Dezember 1988 arbeitet das neugeschaffene Amt für Umweltschutz an der Umsetzung der politischen Beschlüsse und der Koordination aller Maßnahmen. Welche Aufgaben dieses neue Stadtamt zu bewältigen hat, hat für die Bürger-illustrierte Oliver Schmeer recherchiert.

**Mehr Schutz
für
Natur und Umwelt**

Ein neues Amt in der Stadtverwaltung



Die abgewetzten hölzernen Stufen rühren noch von den amtlichen Vorgängern her. Doch auch mit einem neuen Anstrich hätte das Treppenhaus in dem Altbau an der Markgrafenstraße 8 bereits wieder etliche Macken. Hinter der tristen Fassade, die zumindest zum Teil mit – programmatischem? – Grün umrankt ist, herrscht treppauf, treppab geschäftiges Treiben: Am 1. Dezember des vergangenen Jahres begann der erste Arbeitstag für das neugegründete Amt für Umweltschutz.

Noch ein Amt mehr im aufgeblähten Verwaltungsapparat der Kommune? Umweltschutz in einer dicht besiedelten Stadt, in der grüne Umwelt und naturnahes Leben Mangelware sind? Jedoch, städtischer Raum bedarf ökologischer Planung und Kontrolle, gerade in einer großen Kommune müssen im Umweltschutz „die Pferde in eine Richtung laufen“, umschreibt Dietrich Scholz, schon an Erfahrungen gereifter Leiter des Umweltamtes, die behördliche Notwendigkeit. Und: „In einer Revierstadt wie Herne sind Konflikte sehr schnell spürbar“.

Erfolg setzt Kooperation voraus

In der Verwaltungsvorlage des Oberstadtdirektors Dr. Roland Kirchhof las sich der Vorstoß zur

Amtsgründung im Frühjahr des vergangenen Jahres wie folgt: „Die Einrichtung eines Amtes für Umweltschutz soll dem gestiegenen Stellenwert des Umweltschutzes in Politik und Gesellschaft Rechnung tragen“.

„Umweltschutz ist Querschnittsarbeit“, stellt Dietrich Scholz klar. Die Erfahrungen auch aus anderen Städten hätten gezeigt, daß umweltpolitische Arbeitskreise ohne Befugnisse Papiertiger seien und an den Ämteregoismen scheiterten. Da sei zudem kein Raum für eigene Ideen, eigene Konzepte gewesen. An der Markgrafenstraße wird jetzt, so versichert der Amtsleiter ausdrücklich, kooperativ mit den anderen Ämtern zusammengearbeitet – gleichrangig und miteinander. Daß das Umweltschutzamt dem Oberstadtdirektor direkt unterstellt ist, mag die Arbeit erleichtern.

Neue Konzepte für die Abfallwirtschaft

Für den Bürger hört sich die Abteilungsorganisation des Umweltamtes gleichwohl arg technokratisch an: 30 Fachleute, darunter Geologen, Raumplaner, Wasserbauingenieure, Verfahrenstechniker, aber auch Verwaltungsfachleute, Biologen und Ingenieure für Umwelthygiene arbeiten in den drei Abteilungen Abfallwirtschaft, Umweltpflege/Ökologie/Hygiene und

Wasserwirtschaft/Altlasten. Auch Amtsleiter Scholz macht sich die Sache nicht einfach: „Wir sind keine selbstvergessenen Naturfreunde und schmücken uns auch nicht mit 15 Alibi-Bäumen in einem Industriegebiet“. Auch das – sehr wichtige – „Krötenzählen“ bestimme nicht die Arbeit.

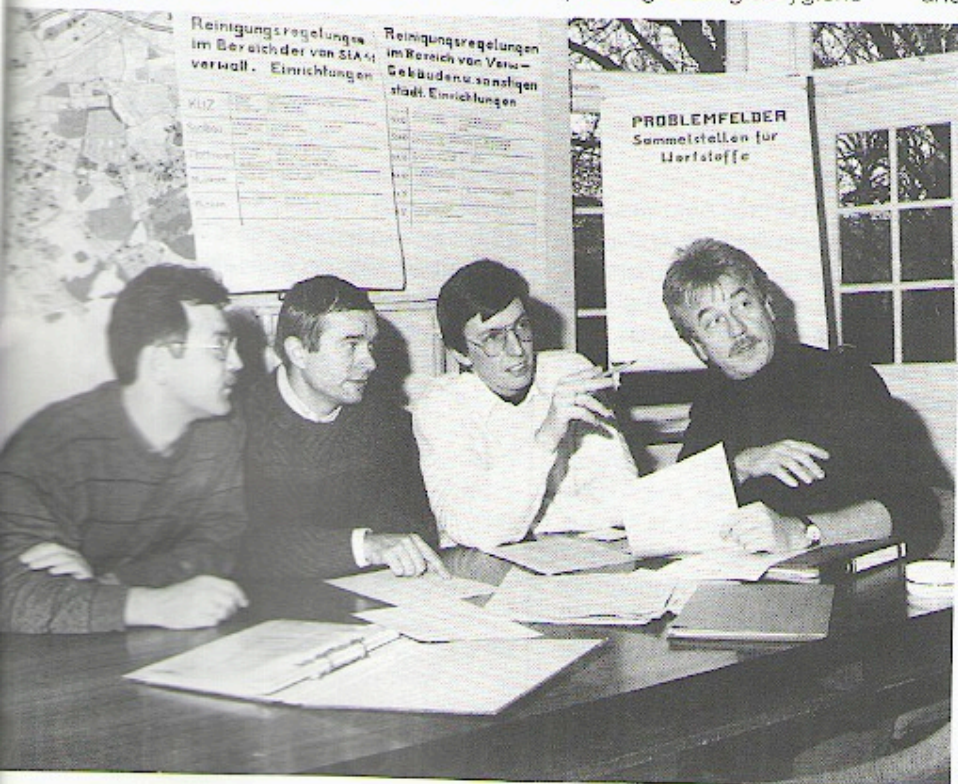
An den Schreibtischen in der Markgrafenstraße sitzen vielmehr „Umweltmanager“, die sich auf dem schmalen Grat zwischen moderner Industriegesellschaft und ökologischer Zukunft bewegen. „Ökonomie und Ökologie sind für mich noch nie Widersprüche gewesen“, gibt Scholz die Marschrichtung an und bestätigt gleichzeitig die sich immer mehr durchsetzende Lösung „Umweltschutz schafft Arbeitsplätze“.

Gleichermaßen als akademisch-wissenschaftlicher wie praxisorientierter Umwelthanwalt kommt dem Amt daher die Aufgabe zu, städtische Planung auf ihre „Umweltverträglichkeit“ abzuklopfen, Konzepte für die Abfallwirtschaft zu entwickeln und die Altlastenentsorgung auf den Weg zu bringen. Man müsse „den Fuß in der Tür haben“, nur mit festen Pflocken ließen sich umweltpolitische Ziele durchsetzen, bemüht sich Scholz, die politische Wirkung und Arbeit des Amtes zu erklären.

Kleinarbeit wird groß geschrieben

Eine der mühseligsten Hauptaufgaben der städtischen Umweltschützer ist die Datenerfassung. Da bemüht sich das Amt, Verzeichnisse zu erstellen, ein Abfallkataster, ein Biotopkataster, ein Abwasserkataster, ein Altlastenkataster und und und. Landesmittel fließen in das Modellprojekt einer aufwendigen Öko-Datenbank, das „Geographische Umweltinformationssystem“. Doch das Wissen wird sich auszahlen: Praktisch per Knopfdruck lassen sich dann für jedes kommunale oder unternehmerische Projekt die ökologischen Rahmenbedingungen und Folgen ermitteln.

Die zeitaufwendige Kleinarbeit des Umweltamtes sieht so aus: Mit Dienstausweis, Betretungsrecht und Bußgeldblock „bewaffnet“, spulen die Mitarbeiter ihre behördliche Aufgabe ab. Als Untere Abfallbehörde kümmert sich das Amt um wilde





Zeitaufwendige Kleinarbeit gehört für die Mitarbeiter des Umweltamtes zur täglichen Routine. Ob vor Ort beim Vermessen und Kartieren oder beim Gespräch am Schreibtisch: Für Amtsleiter Dietrich Scholz und seine Kollegen stehen Schutz von Natur und Umwelt stets im Vordergrund aller Überlegungen.

Müllkippen, überprüft Autowaschanlagen und kontrolliert die Abwasser-einleitung der großen Unternehmen; als Untere Landschaftsbehörde stellt das Amt Reitplaketten aus, schaut Jägern und Anglern auf die Finger. „Bis zu 70 Prozent unserer Arbeit ist behördliche Tätigkeit“, beschreibt Scholz den oft grauen Alltag. Ein Alltag, der meist über Schadensregulierung nicht hinauskommt, ein Alltag aber auch, der in seiner Kontrollfunktion offenbar notwendig ist und in den nächsten Jahren noch umfangreicher werden wird. Scholz: „Die gesetzlichen Bestimmungen und Auflagen werden immer strenger und damit unsere Arbeit noch umfassender“.

Die restlichen 30 Prozent bezeichnet Scholz als „Zuckerstückchen“, Arbeiten ohne Routine, den Kopf voller neuer Ideen. Nicht ohne Stolz verweist Scholz darauf, daß sich das Amt neue Aufgaben erschließt, einige Forschungsprojekte ins Auge gefaßt hat und die Arbeit der Stadtverwaltung konzeptionell mitgestaltet.

Verständliche Informationen für alle Bürger

Der Amtsleiter nennt Beispiele für die neuen Wege, die in Herne gegangen werden können. In Kürze startet ein Modellversuch für Weißblech-Recycling, und die Stadt beteiligt sich an dem Landesprojekt einer Abfallberatung bei der Verbraucher-Zentrale. Hoffnungen setzt Scholz zudem auf die Internationale Bauausstellung Emscherpark (IBA), die neue – auch naturnahe – Formen von Arbeiten, Wohnen und Freizeit entwickeln soll.

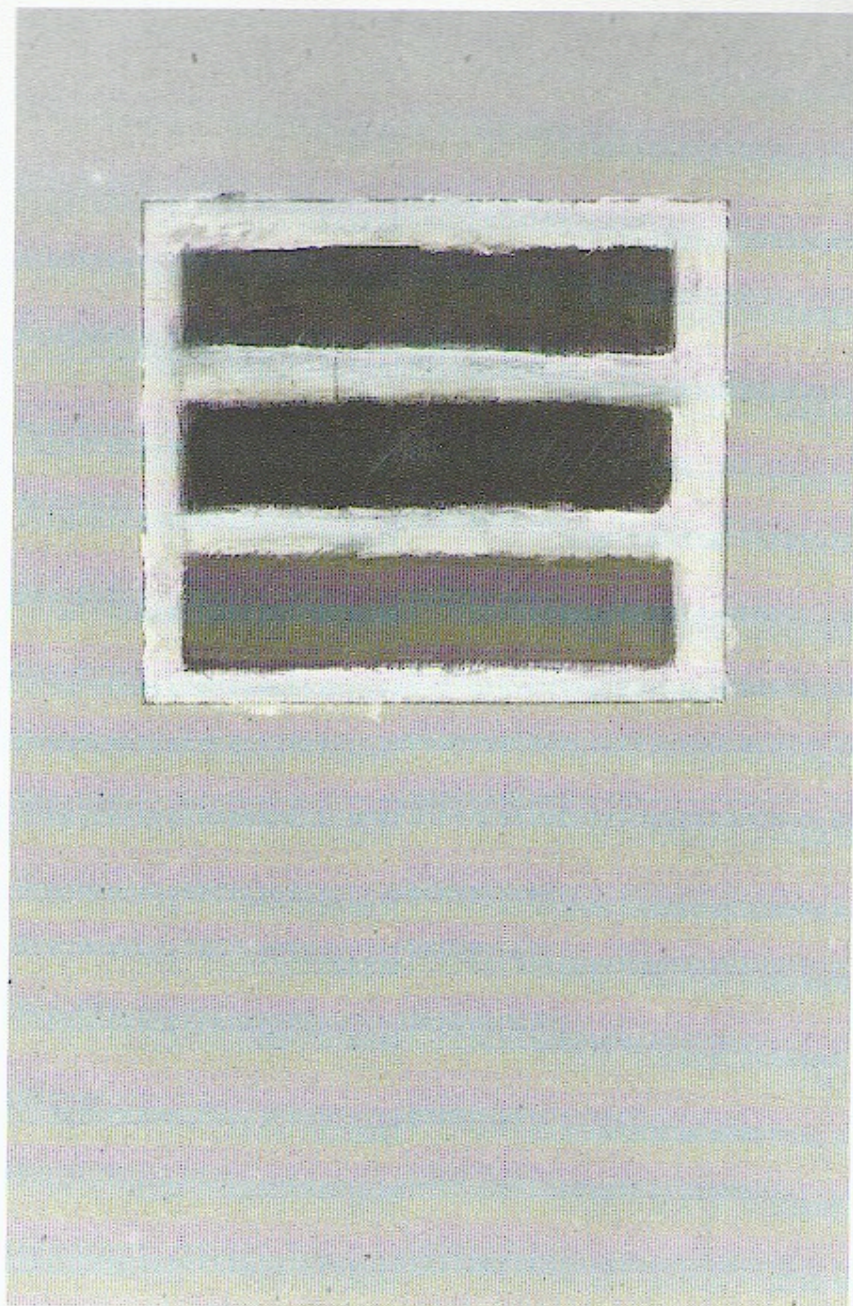
Zuguterletzt erinnert Scholz an Aktivitäten seines Amtes, die für den Bürger zunächst greifbarer sind. Informationen zuhauf bietet etwa der gründlich überarbeitete Umweltbericht '89, den jeder Interessierte anfordern kann; die bürgerfreundliche Umweltkarte informiert ausführlich über die Entsorgung von Problem-müll und wiederverwertbaren Abfällen; und die städtische Druckauf-lage „Gärtnern ohne Gift“ des BUND hilft beim Umweltschutz im eigenen Grün. Im Juni hat sich das Amt zudem bei einem Tag der offenen Tür erstmals seinen Bürgern vorgestellt. Zielrichtung dieser informativen Publicity: Kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit ist schlagkräftiger als spektakuläre Strohfeuer. Scholz: „Wir müssen versuchen, das Bewußtsein für Umwelt und Natur zu ändern“.



Neuerwerbung eines Blattes von Erich Füllgrabe für die Städtische Galerie

Seit vielen Jahren wird in der Städtischen Galerie ebenso wie im Schloß Strünkede oder auch im Wanner Museum der Sammlungsbesitz systematisch erweitert. In der Galerie werden besonders aus den laufenden Sonderausstellungen Arbeiten erworben, um dadurch Werke lebender Ruhrgebietskünstler und Zeichner über den aktuellen Anlaß der Präsentation hinaus, wenn auch nur beispielhaft, zu dokumentieren. Hierzu zählt ebenfalls die Neuerwerbung einer im Format 70 mal 50 Zentimeter entstandenen Arbeit auf grauem Papier des jungen Herner Künstlers Erich Füllgrabe, bezeichnet „Ohne Titel“, mit Farbstiften, Acrylfarbe und Öl, die 1989 entstanden ist.

Das Blatt steht in einer Folge von konstruktiven blockartigen Darstellungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit archaischen Architekturformen herleiten. Ein weißliches Quadrat ist in die obere Hälfte des grauen Blattes gerückt. Drei übereinander geschichtete blau-graue Farbbalken füllen dieses Rechteck. Alle Formen sind durch rötliche Linien gerahmt. Auf den Farbbalken erkennt man schriftzeichenartige Züge. Die Farben,



„Drei Schichten im Quadrat“

sowohl des Quadrates als auch der Balken, sind bewußt über die strenge lineare Eingrenzungen verwischt. Das Motiv scheint sich dadurch für das Auge ein wenig zu bewegen. Es ist aber keine hastige Bewegung im Bild, sondern man verspürt eher ein von Ruhe gekennzeichnetes Spannungsfeld, vergleichbar einem leicht vibrierenden Magnetfeld.

Erich Füllgrabe wurde 1962 in Herne geboren. Nach dem Abitur studierte er an der Essener Gesamthochschule Kunst, Geschichte und Biologie. Diese so unterschiedlich erscheinenden Interessen spiegeln sich in seinen Bildmotiven wider. Die

archaische Architekturwelt ist ebenso darin enthalten, wie seine immer wiederkehrenden zeichnerischen und malerischen Auseinandersetzungen mit der Flugwelt des Vogels, besonders der Krähe. Gerade für die letzteren Darstellungen erhielt er 1987 den 1. Preis zur Förderung junger Herner Künstler. 1989 wurde ihm wegen der Preisverleihung vom 3. bis 24. September eine Sonderausstellung mit Katalog in der Städtischen Galerie gewidmet. Der Erwerb des oben beschriebenen Blattes erfolgte aus dieser Präsentation.

Alexander von Knorre

